

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Band 2

[urn:nbn:de:bsz:31-190137](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190137)

1848.

Nº 7.

# HYGIEA.

## Centralorgan

für die

HOMÖOPATHISCHE ODER SPECIFISCHE  
**Heilkunst.**

Redigirt von

**Dr. L. Griesselich,**

funct. Generalstabsarzte des VIII. deutschen Armeecorps, vieler in- und ausländischen wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Mitglieder.



Neue Folge. II. Band. 1. Heft.

(Der ganzen Reihe fünfzehnter Jahrgang, XXIV. Band. 1. Heft.)

KARLSRUHE,

Druck und Verlag von Christian Theodor Groos.

1848.

# HYGIEA.

## Centralorgan

für die

### HOMÖOPATHISCHE ODER SPECIFISCHE

### Heilkunst.

Redigirt von

Dr. A. Griesbach,

1. und 2. Generalarzt des VII. deutschen Armeecorps, vormalig- und aus-  
ländischen wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Mitgliede.



Preis folge. II. Band. I. Heft.

(Der ganzen Reihe fünfzehnter Jahrgang, XXIV. Band. I. Heft.)

KARLSRUHE

Druck und Verlag von Christian Theodor Gross

1848.

## I. Eigenthümliche Abhandlungen.

### 1. Die Geisteskrankheiten und die Homöia dagegen. Von Dr. L. Griesselich.

(Fortsetzung und Schluss von Hygea Bd. 23, S. 265.)

#### §. 25.

#### *Bryonia. — Gratiola.*

Die ältere Heilkunst hat sich, geleitet durch ihre Vorstellungen von der „Ableitung“, von der „Auflösung der Versessenheiten“ etc., gewisser Mittel bedient, um diese Zwecke zu erreichen; so hat sie bei dem wirklichen oder vermeintlichen Zustande von Entzündung und Congestion im Gehirn und seinen Hüllen zu Abführungen gegriffen, bei sog. Stockungen im untern Stockwerke zu auflösenden und ausleerenden Mitteln. Die früheren Einbildungen von der Natur der Entzündung und die Träumereien aus der 1001 Nacht der alten Humoralpathologie waren da massgebend und sind es, wie wir aus Mittheilungen in Zeitschriften ersehen mögen, zum Theil noch jetzt. — Die Anwendung der *Bryonia* fällt in jene Zeit, und behufs des Austreibens der unsaubern schwarzen, gelben und grünen Teufel aus den vom Gangliensystem beherrschten Bezirken ist jenes Mittel seiner Zeit nicht selten angewendet worden.

Nun sehen wir aber aus dem von *Hahnemann* gegebenen Symptomenregister \*), dass *Bryonia* namentlich zu dem gesammten

\*) Arzneimittellehre II. 457. 2te Aufl.

*Hygea*, Bd. XXIV.

gastrischen Apparat eine äusserst in die Augen fallende Beziehung hat, und aus der von *Zlatarovich* mitgetheilten Bryonia-Prüfung lernen wir das Verhältniss etwas näher kennen, in welchem jene Erscheinungen zu andern stehen. — Die eigenthümlichen Kopfsymptome der Bryonia, „zusammgehalten mit dem anatomisch-pathologischen Befunde und den physiologischen Erscheinungen, welche die Zaunrübe in den übrigen Organen und Symptomen des Körpers erzeugt, weisen auf Blutandrang, Entzündung des Gehirns, und vorzugsweise auf Veränderung und Störung im Empfindungsleben etc. hin“, wie *Zlatarovich* sagt \*). — Und dass die Bryonia solche Zustände zu heilen vermag, davon sind uns Allen wohl aus eigener Erfahrung mehr oder minder sprechende Beispiele bekannt, zumal auch die Fiebererscheinungen der Bryonia sehr viel Eigenthümliches darbieten. — Halten wir nun damit noch die Veränderungen im Gemüthszustande zusammen, — die Unruhe, Unstätigkeit, Rastlosigkeit, das reizbare, schreckhafte, leicht ärgerliche Wesen, die Zornmüthigkeit, den Missmuth, die Unaufgelegtheit, Niedergeschlagenheit u. s. f., in welchen der Bryonia-Kranke sich befindet, so wird uns dieser Zustand Hinweisungen auf gewisse Fälle von Melancholie und Hypochondrie geben, welche durch Bryonia heilbar sind, aber nicht weil sie ableitet oder ausfegt, sondern weil sie den Zustand des Kranken dahin zurückbringt, wohin sie den des Gesunden zu verändern im Stande ist. — Gewiss, die Bryonia ist etwas viel Besseres als ein „Drasticum!“

Was die Gratiola anlangt, so tritt diese Pflanze in mehrfacher Hinsicht etwas an Digitalis hin, deren botanische Verwandte sie ist; aber sie erinnert in einigen Wirkungen auch an Bryonia, und erscheint als ein „Narcotico-acre“, um einen Namen der alten Medicin zu gebrauchen. Hiermit ist denn freilich sehr wenig gesagt, und alles das kann uns ja überhaupt keine Fingerzeige geben; wir finden aber bei entfernt stehenden Mitteln doch gewisse Aehnlichkeiten in grösserem oder geringerem Umfange, die uns anheimeln, vor denen man sich aber in Acht nehmen muss, weil sie leicht zu schlechter Mittelwahl verleiten. — Auch die Gratiola hat nach dem, was wir bis jetzt von ihr wissen, ungemein viele Bauchsymptome und die

\*) Oesterreich. Zeitschr. für Hom. III. S. 113.

Veränderungen, welche sie in dem gesammten Verdauungssystem hervorbringt, herrschen im Verhältniss zu den übrigen sehr vor; dass viele materielle Störungen in den Absonderungsflüssigkeiten des Magens, des Darmes und der Leber vorkommen, ist augenscheinlich, und daraus lässt sich erklären, wie die alte Medicin hierauf besondere Anzeigen bauen konnte. — Unter den Störungen in der psychischen Sphäre tritt besonders auch ein erhöhter Zustand des Geschlechtstriebes hervor; es wird Nymphomanie erwähnt, welche nach einem Klystier von Gratiola eintrat. Dass hier eine Wirkung auf die Geschlechtstheile stattfindet, zeigt ferner das unerträgliche Jucken in den weiblichen Genitalien, so wie der frühere Eintritt der Regeln. — Auch unter den Kopfsymptomen sind sehr ausgezeichnete, die in Verbindung mit den andern auf ausgeprägte Psychopathien hinweisen; Heilungen derselben mit Gratiola sind mir von Seiten homöop. Aerzte nicht bekannt.

## §. 26.

*Artemisia. — Chamomilla. — Cina und China.*

Die erstere erwartet noch ihren Prüfer; was wir von ihr wissen, ist vom Krankenbett her, und lehrt uns wenigstens so viel, dass wir ein auf die Geschlechtssphäre des Weibes kräftig wirkendes Mittel vor uns haben; in der Epilepsia uterina \*), wie die Schule sie nennt, habe ich selber den Beifuss trefflich wirken sehen, er hilft hier aber nur in „kräftigen“ Gaben, und alles Verdünnen ist eitel Spielerei.

Vielleicht dass Artemisia in leichteren Geisteskrankheiten des weiblichen Geschlechtes etwas leistet, welche in der Entwicklungszeit mit der sog. Epilepsia uterina einhergehen. Nähere Anzeigen können nur durch physiologische Prüfungen ermittelt werden.

\*) Noack und Trinks I. 798.

\*\*) Es ist mir ein Fall bei einer auswärts lebenden Frau bekannt, die aus einer Familie stammt, wo Menstrualkrämpfe zu Hause sind. Sie litt als Mädchen an weit auseinander liegenden Anfällen von Epilepsie; als Frau wies der Umstand auf eine grosse Reizbarkeit des Genitalsystems hin, dass sie beim Coitus immer ganz ausser sich gerieth; empfangen hat sie nie.

Chamomilla und Cina sind wohl eben so wenig wie die Artemisia, Mittel, welche bei bedeutenderen Fällen von Geisteskrankheiten etwas leisten können; ihre charakteristischen Erscheinungen deuten nicht darauf hin, da die psychischen Veränderungen, welche in der Symptomentafel dieser beiden Mittel erscheinen, auf einen bloss sympathischen Grund hinweisen. — Chamomilla kann als sog. „Zwischenmittel“ öfter passen, für besonders eintretende und zu bekämpfende Zufälle, vorzüglich krampfhafter Art, und besonders bei dem weiblichen Geschlecht, während sich Cina bei vorübergehenden Geistesstörungen, verursacht durch Wurmreiz, nützlich erweisen kann, indem die Ursache gehoben wird: — durch Entfernung der bösen Gäste. Cina ist hier also ein *radicales* Mittel, wie China bei reinen intermittirenden Geisteskrankheiten. \*)

Physiologische Prüfungen und Heilerfolge im Verein lehren uns also wesentliche und unwesentliche Störungen in Organen und Verrichtungen kennen, und wir können deshalb Cina nicht als ein Mittel betrachten, welches bei Geisteskrankheiten überhaupt in Betracht kommt, sondern weil es dem besondern Zustande entspricht, welcher durch die Anwesenheit von Würmern im Darmkanal bedingt ist.

#### §. 27.

#### *Kampfer*

ist unzweifelhaft ein grosses Mittel in den dafür sprechenden Formen, hauptsächlich von *akuten* Geisteskrankheiten, und dies haben mehrere Irrenärzte recht gut gewusst, wenn sie auch die Fälle nicht hinreichend zu unterscheiden verstanden, wo das Mittel passt und wo

---

\*) Ich sah einen solchen Fall bei einem jungen kräftigen Manne; der Kranke verfiel in ganz regelmässigem Tertiantypus Morgens elf Uhr, ohne Vorboten, in einen maniakalischen Zustand, er wusste nichts mehr von sich, sprach und trieb in einem Zustand von Aufregung wirres Zeug, rannte hin und her etc. Das dauerte 1 Stunde mit allmäliger Steigerung und Abnahme, und verschwand dann, ohne dass der Kranke eine deutliche Erinnerung hatte. Nach Chinin, in starken Gaben, verschwand das Uebel gleich, nachdem 3 Anfälle beobachtet waren.

nicht. Manche der neueren Irrenärzte wissen nichts von seiner Wirkungsfähigkeit in Geisteskrankheiten, und haben ihn nicht einmal im Vorbeigehen erwähnt, diesen pharmakodynamischen Proletarier, der doch sonst in allen möglichen Krankheiten belobt wird von den *Führern* der Pharmakodynamik. Es geht ihm wie dem Opium, vor dem als einem das Gehirn- und Nervensystem „reizenden“ Mittel man sich ebenso sehr fürchtet, wie vor dem Kampfer, weil man sich in den Gaben nicht mässigen kann, die in ihrem Uebermass in's Gegentheil von dem umschlagen, was man mit dem Mittel erreichen will, und nur erreichen kann.

Die Wirksamkeit des Kampfers in Mania puerp., Delirium tremens, in Geisteskrankheiten mit Reizzuständen der Geschlechtswerkzeuge \*) etc. ist unverkennbar, und geht aus der physiologischen Eigenthümlichkeit dieses mächtigen Mittels hervor. — Der Kampfer hat eine Menge psychischer Exaltationszustände, ohne dass jedoch das Gegentheil ausgeschlossen wäre, wie wir uns denn bei der Wahl des Mittels nicht an diese Kategorie der Schule zu halten haben, sondern an die Gesammtheit der Erscheinungen, welche in den verschiedenen Bereichen des Organismus sich unter verschiedenen Zuständen darbieten können. Ich will nur daran erinnern, dass der Kampfer — was jeder Arzt von einiger Erfahrung gefunden haben wird — in sog. asthenischen Fiebern, wo zugleich örtliche Zeichen von Entzündung vorhanden sind (z. B. Pneumonie, Encephalitis und wie die Fächer alle heissen), *ausgezeichnete* Dienste leistet. — Kampfer kann daher ebenfalls sehr passend sein in psychischen Depressionszuständen, wo er nach *Hahnemann* wirksam ist. — Wie schon oben bemerkt, werden es aber vorzugsweise *schneller* verlaufende Psychopathien sein, welchen der Kampfer entspricht, während gerade bei chronischen sein längerer und anhaltender Fortgebrauch in unpassenden Gaben von Nachtheil sein wird, zumal wenn er nur auf eine einseitige Symptomengruppe hin gewählt ist.

---

\*) Dass es Reizzustände der Genitalien sind, bei welchen der Kampfer passt, geht auch aus seinem Verhältniss zu den Kanthariden hervor.

Wir gehen nun zu den Mitteln aus dem Thierreich über, und wenden uns gleich

## § 28

## zu den Kanthariden.

Wenn man überhaupt zugeben muss, dass es Mittel gibt, welche ganz offenbar, andere dagegen, welche weniger augenscheinlich für den Grundsatz *Similia Similibus* sprechen, so gehören unter die ersteren auch die Kanthariden —, ein dem menschlichen Organismus äusserst „differentes“ Mittel, dessen Beziehungen zu gewissen Organen schon den Aerzten der älteren Heilkunst aufgefallen, und mit wundersamen Erklärungen bedacht worden sind. Das Bild der Kantharidenwirkung ist ein sehr ausgeprägtes, und neben den bekannteren Beziehungen zu gewissen Organen und Systemen, so wie zu der Blutmasse, geht ganz unverkennbar eine Wirkung auf die Centraltheile des Nervensystemes her; wie denn die alte Medicin von den Kanthariden in schweren Nervenkrankheiten mit Nutzen Gebrauch gemacht hat, — freilich auf's Blaue hin. — Es ist augenscheinlich, dass die Kanthariden bei Nymphomanie *homöopathisch* angewendet wurden, wengleich *Holscher* den betreffenden Fall nur höchst oberflächlich mittheilt, und die Gabe sehr hoch gegriffen wurde. \*) — Aber auch in andern Psychopathien dürften die Kanthariden Anwendung finden, indem das Symptomenverzeichniss darauf hinweist, und insbesondere mannigfache, mit jenen Krankheiten einhergehende materielle Störungen in dem genannten Mittel ihr Bild finden dürften, worauf ich nur aufmerksam machen will.

Unter den Stoffen aus dem Thierreiche hat

## §. 29

## das Schlangengift

von *Trigonocephalus Lachesis*, nach dem Register von Dr. *C. Hering*, eine grosse Menge von Störungen des Seelenlebens; ja das Verzeichniss ist so reich, dass man darin fast alle Formen von Psychopathien wiederzufinden glaubt, zumal es auch sonst an Sympto-

---

\*) S. *Hygea* Bd. 10. S. 455.

men überaus reich ist, so dass sich Krankheiten aller Art aus dieser ausserordentlich langen Reihe von Symptomen zusammenlesen lassen. — Die klinischen Nachweisungen über die Wirksamkeit des Lachesis-Giftes sind denn freilich bis jetzt, was Geisteskrankheiten betrifft, gleich null, und die vielen Hinweisungen *Hering's*, wo jenes Gift all helfen kann, sind noch ebenso zu bestätigen, wie die Angaben, wo es schon geholfen haben soll. Dr. *Hering* gibt namentlich religiösen Wahnsinn an, dann noch eine Menge von Zuständen, welche auf Depression in der psychischen Thätigkeit hindeuten: misstrauisches, mürrisches, tückisches, boshaftes Wesen, Raslosigkeit und Unruhe im Benehmen, Psychopathien in Folge von Geistesanstrengungen, von Aerger, ferner bei Trinkern u. s. f.

Unsere Literatur weist, wie gesagt, noch keine Bekräftigungen dieser schon vor einer Reihe von Jahren gegebenen Mittheilungen auf.

#### §. 30.

#### *Sepia.*

Sie hat zahlreiche Erscheinungen im Gebiete der Psyche, und bei der Wahl dieses wichtigen Mittels werden die psychischen Symptome sehr in die Wagschale fallen. Offenbar sind es die Zufälle der psychischen Depression, welche in den *Sepia*-Bereich fallen; die angeblichen Exaltationen sind dies meistens nur anscheinend \*), und wenn wir die Sachen näher betrachten, so wird *Sepia*

---

\*) Die Trennung der Geistes- und Gemüthsymptome in Exaltationen und Depressionen, so wie in Mischungen derselben, wie sie in dem Handbuche von *Noack*, *Müller* und *Trinks* vorgenommen ist, gehört in vielen Stücken unter das Misslungene. Wenn bei *Sepia* „die grosse innere Unruhe, viele Tage lang, mit Hastigkeit“, die Aergerlichkeit, das verdrüssliche, zum Zanken aufgelegte Wesen, die Neigung zum Zorn, die höchste Empfindlichkeit bei geringem Anlass, die Aufgeregtheit etc. „unter die Exaltationen des Gemüthes“ gestellt und als „Wahnsinn“ bezeichnet werden, so sind diese Erscheinungen vielmehr „Depressionen“, und sie werden bei Hypochondristen und Melancholikern nicht selten beobachtet. — In die nur das *Thatsächliche* enthaltenden *Symptomenregister* einer reinen Arzneimittellehre gehören keine solche Kategorien, und so wenig daselbst von asthenischen, sthenischen, ächten, falschen Entzündungen, von Torpor, Schwäche, Hyperästhesie, Anästhesie etc. die Rede sein kann, eben so wenig von psychischen Exaltationen und Depres-

nur für jene beginnenden Psychopathien passen, die wir unter Hypochondrie und Melancholie begreifen, bei welchen mehrere Zeichen von Hyperästhesie dazwischenlaufen können, wie dies bei Hysterie ebenso vorkommt, gegen welche vielumfassende Krankheitsform Sepia öfters passt. — Eine unmittelbare Beziehung zu dem Gehirn hat, nach allen Erscheinungen, Sepia nicht, und ihre Wirkungssphäre bewegt sich, bei einer genaueren Vergleichung, hauptsächlich innerhalb der „vegetativen Sphäre“, und zwar namentlich des Unterleibes, den damit zusammenhängenden und in ursächlichem Verhältniss stehenden Uebeln, welche so oft mit Störungen in den psychischen Verrichtungen einhergehen. — Es ist ersichtlich, dass in sog. primären und schneller verlaufenden Psychopathien die Sepia nicht anwendbar ist, während sie in langwierigen, welche mit den auf das Mittel hinweisenden materiellen Störungen auftreten, viel Erfolg verspricht, wesshalb *Hahnemann* sie auch unter die „antipso-rischen“ [vegetativen, dys-, oder vielmehr eukratischen\*)] Mittel stellte.

Die besondern Anzeigen für Sepia ergeben sich für den nach dem Grundsatz des Homoion verfahrenen Arzt ziemlich leicht, da sie eines der in die Augen springendsten Mittel ist.

Nach dieser Uebersicht der hauptsächlichsten Mittel aus dem Pflanzenreiche, so wie der wenigen Thierstoffe, richten wir unser Augenmerk auf die zahlreiche Klasse der mineralischen Stoffe; da haben wir vor Allem die Metalle, und zwar vorerst

### §. 31

#### den Arsenik,

von welchem die Psychopathen der alten Schule so gut wie nichts wissen, welcher aber unter seinen überhaupt sehr ausgezeichneten Wirkungen nicht wenige aufweist, die auf Gemüthsleiden mit aller Bestimmtheit hinweisen. — Es sind ganz vorzüglich die Erscheinungen der Hypochondrie und der Melancholie, welche dem Arsenik eigen sind; der psychische Schmerzzustand ist sehr ausgeprägt, der

---

sionen. — Das sind *Abstractionen*, und diese gehören nicht in die Arzneimittelehre.

\*) Je nachdem man die physiologische Wirkung oder den Heilerfolg im Auge hat.

Kranke ist voller Launen, unzufrieden, viel weniger mit sich als mit Andern, an denen er zu tadeln findet; er ist um seine Gesundheit besorgt, er sieht schwarz in die Zukunft, er ist in Kummer und Trauer versunken, weint und jammert, er ist in seinem Inneren beängstigt und beunruhigt, als habe er Böses begangen, es treibt ihn da- und dorthin wie einen Bösewicht; es kommen dazu noch allerhand Hallucinationen und Symptome theilweiser Hyperästhesie, Neuralgien etc. — Ausgezeichnet ist für Arsenik das zeitweilige Kommen des raptus melancholicus, die nächtliche Exacerbation, die Herzensangst mit kleinem, intermittirendem Pulse, schnellem Kräftesinken u. s. f. \*). — Der Erfolg am Krankenbett hat auch gezeigt, dass Arsenik solche Zustände zu heilen im Stande ist, die in seiner reinen Wirkung liegen, und die Psychopathen, deren Therapie noch hauptsächlich im Laxiren, Auflösen, Blutentleeren, Eckelmachen etc. besteht, mögen sich die Worte *Fr. Hoffmann's* merken \*\*): „est ita omnium venenorum indoles comparata, ut non modo mentem emoveant, sed fere singula eorum *peculiarem* insaniae speciem inducant.“ — Auf das „Peculiäre“ des zu heilenden Falles sowohl, als auch auf das, was „Peculiäres“ in den reinen Wirkungen der Mittel liegt, kommt es aber an, und mit allgemeinen Reden ist weder dem Kranken noch der Wissenschaft im Bereiche der Psychopathieen aufgeholfen.

Die Aerzte von Irrenheilanstalten werden an dem Arsenik, wenn sie ihn recht würdigen, auch lernen, dass dieser Würgengel für viele Kranke ein Schutzengel werden kann. — Freilich kommen sehr viele derselben nicht in dem stadium melancholicum unter die Pflegehände der Aerzte der Irrenheilanstalten, sondern erst im weiter fortgeschrittenen Zustande, wo der Wahnsinn sich ausgebildet hat, und tiefere materielle Störungen eingetreten sind, wo also von der Heilkunst viel weniger mehr zu erwarten steht. — Wir haben nun zwar unter den Wirkungen des Arseniks auch Geistesstörung, die sich bis zum Wuthausbruch steigert, und die Leichenöffnungen zeigen ausserordentliche Veränderungen in den Eingeweiden. Allein

---

\*) S. reine Arzneimittellehre II. Bd., 2. Aufl. und *Wurmb's* Abhandl. über Arsenik, österr. Zeitschr. für Hom. I. 3. Heft.

\*\*\*) S. l. c. bei *Wurmb*, S. 129.

diese schnell verlaufenden Wirkungen geben uns keine Anzeigen für die Anwendung am Krankenbett, indem sie zu wenig Ausgezeichnetes darbieten, und Wuthausbrüche kommen häufig in Folge sehr heftiger und rascher Angriffe auf den Organismus mit „giftigen“ Stoffen vor; darin lässt sich nichts wesentlich Unterscheidendes erkennen.

## §. 32.

*Gold.*

Wer sich mit einer näheren Betrachtung der Eigenthümlichkeit des Goldes nicht abgibt, sondern nur so obenhin die Erscheinungen desselben überschaut, wird meinen, dass zwischen diesem Heilstoff und dem Arsenik rücksichtlich der psychischen Symptome eben kein grosser Unterschied herrsche. Wer freilich einen grossen Sack mit der Aufschrift „Melancholie“ hat — gleichviel welche *besondere* Erscheinungen sie zeigt, welche Nebenbeschwerden vorhanden sind etc. —, der wird die Gold- mit der Arsenikmelancholie recht füglich in diesem Sacke durcheinanderschütteln können.

*Hahnemann* hat bei Gold auf jene Melancholie hingewiesen, wobei die Kranken eine starke Neigung zur „Selbsttödtung“ haben; er beruft sich dabei auf mehrere von ihm vollzogene Heilungen. — Das Angstgefühl, vom Herzen ausgehend, ist bei Gold wie bei Arsenik; dieses gemeinschaftliche Symptom ist schon an und für sich bedeutend, wenn wir es in dem Zusammenhange mit Herzleiden betrachten, welche bei manchen Fällen von Geisteskrankheiten vorkommen. Bei Gold kommt aber das regelmässige, typische Erscheinen der Symptome nicht vor wie bei Arsenik; jenes hat den sehr entschiedenen Congestiv-Zustand nach dem Kopf, ganz eigenthümliche Genital-Symptome u. s. f., welche bei der Wahl sehr massgebend sind. — Mit allem Grund machen *Noack* und *Trinks* aufmerksam auf das Genital-Verhältniss bei Selbstmordmanomanie\*), mit Beziehung auf die Wirkungen des Goldes auf die bezügliche Organsphäre.

---

\*) Arzneimittellehre I. 184.

*Silber und Platina.*

Ersteres hat in den Arzneimittellehren unserer Zeiten in der Form des *Argenti nitrici* eine grosse Stelle bekommen, wengleich auch bei ihm das leidige Durchprobiren ein Hinderniss zu bestimmten Anzeigen abgab.

Die Arbeit von *J. O. Müller* \*) gibt gute Anhaltspunkte und ältere Angaben über Silberwirkungen erhielten durch den physiologischen Versuch Bestätigung. Wenn daher *Agricola* \*\*) sagen konnte, Silber ist „ein gewaltiges Experimentum wider Melancholey“, so liegt darin Wahrheit.

Welche „Melancholey“ es ist, das kann sich aber nur aus dem Gesamtbilde des Silbers ergeben.

Auch noch höhere Grade von Psychopathie haben ältere Aerzte mit salpetersaurem Silber geheilt, so *Paracelsus*, *Mynsicht* etc. Es sind Wahnsinnsformen, und aus den Zusammenstellungen von *J. O. Müller* geht unverkennbar hervor, dass es solche Fälle waren, die in Hirnleiden ihren Grund hatten, wesshalb die älteren Aerzte Silber ein „*Metallum cephalicum*“, ein „*Specificum capitale*“ nannten \*\*\*). — Die Epilepsie, die Convulsionen, die Neuralgien, der Schwindel etc., die von Silber geheilt werden, finden ihre Erklärung in der Fähigkeit, derartige Zustände centralen Ursprungs — vom Gehirn aus — physiologisch zu erzeugen.

Aus den Prüfungsergebnissen geht ferner eine Arsenik-Ähnlichkeit hervor, nämlich das Typische mancher Erscheinungen, und das schnelle Sinken der Kräfte bei sonst verhältnissmässig nicht intensiven Erscheinungen. — Ueberhaupt aber bemerken wir unter den Wirkungen der Metalle manche *Ähnlichkeiten*, welche sich jedoch in den Arzneibildern vorzüglich nur in gröberem Strichen ausdrücken, während die zahlreichen *Verschiedenheiten* in den feineren

\*) Oesterreich. Zeitschr. für Hom. II. 1. Heft.

\*\*) l. c. S. 32.

\*\*\*) *Liebig*, der die Ausdrücke „dynamisch“ und „specifisch“ dunkel und nichtssagend nennt, soll uns doch einmal sagen, was das Silber für eine chemische Wirkung auf die Hirnmasse hat, aus welcher (Wirkung) die Heilerfolge richtig erklärt werden können!

Tönen des Gemäldes liegen, wesshalb eben die Arzneiwahl keine geringe Sache ist, denn sie kann so wenig mittelst oberflächlichem Vergleichen bewerkstelligt werden, als die Ciselierarbeit das Hackbeil bedarf.

Was nun die Beziehung des Silbers zum Hirn betrifft, so ist damit, wie bemerkt, für den besondern Fall gar nichts gesagt, denn auch bei Zink ist diese sehr auffallend. Vorher jedoch sei der Platina erwähnt, welches Metall eine ganz ausgezeichnete Verwandtschaft zu gewissen Provinzen des Nervensystems hat, und die psychischen Thätigkeiten auf eine sehr charakteristisch ausgeprägte Weise abändert, wie aus seinen physiologischen Wirkungen hervorgeht. Insbesondere wird es gewissen Hochmuthsnarren gut thun. Das kleinlaute, verschlossene, furchtsame Wesen, die Todesfurcht u. s. f. deuten auf bestimmte Formen der Melancholie. Zählen wir dazu noch die Wirkungen auf den Uterus, die Geschlechtstribsverstimmung, die Neuralgien etc., so werden wir Platina in den entsprechenden Fällen von Psychopathien namentlich des weiblichen Geschlechts passend finden, wie denn bei Nymphomanie und Mania puerp. dieses Mittel mit Nutzen angewendet wurde.

#### §. 34.

#### Das Zink

weist, wie oben bemerkt, eine deutliche Beziehung zum Gehirn auf, und die Erfahrungsheilärzte, *Rademacher* an der Spitze \*), haben sich dieselbe zu Nutze gemacht, nach dem Vorbilde älterer Iatrochemiker, welche manche Metalle am Krankenbett ungleich besser anzuwenden wussten, als unsere modernen Chemiatriker, die da sogar *Blut* machen können. \*\*)

Auch von Seite der Homöopathiker hat Zink in Geisteskrankheiten Anwendung gefunden, *G. Schmid* erzählt dahin Gehöriges von einer Melancholischen. \*\*\*)

\*) S. dessen Werk I. 683, 2. Aufl. — Es ist eine unveränderte 3te vor Kurzem erschienen.

\*\*) Es ist ein solcher, in Giesen gebildet, in hiesiger Haupt- und Residenzstadt.

\*\*\*) S. dessen Buch über homöop. Arzneibereitung und Gabengröße, S. 164. Die Kranke sah den Teufel kommen, glaubte vor Gericht gezogen

Was den Nutzen des Zinks in „Gehirnfiebern“ betrifft \*), welche mit heftigem Irrsein einhergehen, so ist hier von keiner eigentlichen Manie die Rede, die Wirkung in solchen Krankheitsformen aber sehr auffallend; sie findet in den physiologischen Prüfungen ihren Widerhall \*\*); die grosse Befangenheit des Kopfes, der schwere Fluss der Gedanken und die Gedankenlosigkeit, die Vergesslichkeit und Stumpfheit des Gedächtnisses, der Schwindel, das schläfrige Wesen, die vielerlei Kopfschmerzen, der lähmungsartige Druck auf der Gehirnthätigkeit \*\*\*) , die Todesgedanken, die Unaufgelegtheit zum Arbeiten (offenbar aus Unfähigkeit dazu entspringend), die Verdrüsslichkeit, Verstimmung und Reizbarkeit etc., alles das gibt Hinweisungen, und diese Wirkung auf's Gehirn wird durch einen weitem Heilerfolg des Zinks im Scharlach bestätigt, welcher mit den schwersten Hirnzufällen einhergeht. †)

Es genüge an diesen Andeutungen, um Irrenärzte auf die Wichtigkeit des Zinks in Psychopathien aufmerksam zu machen, bei welchen der Ursprung in einem Hirnleiden sich erkennen lässt. — Die Bezeichnung *Rademacher's*, Zink sei der „mineralische Mohnsaft“ ist sehr treffend.

Wir haben nun noch von zwei Mitteln zu reden, welche jedoch weniger gekannt sind, da ihre physiologischen Wirkungen noch nicht hinreichend ermittelt sind; beide versprechen aber schon nach dem, was wir davon wissen, in gewissen Formen von Psychopathien Ausgezeichnetes zu leisten; dies sind

---

zu werden; die besondern, begleitenden Erscheinungen sind dort ebenfalls angegeben.

\*) *S. Rademacher*, I. 689 ff.

\*\*\*) Chron. Krankh. von *Hahnemann*, 2te Aufl. Bd. V., — *Rademacher's* Versuch an sich selber (I. S. 685) ist eine ganz gute Bestätigung der Homöion-Wirkung.

\*\*\*\*) Das Rückenmark ist nicht minder betheilt, wie schon *Rademacher* gut angibt, und auch aus vielen Heilerfolgen hervorgeht.

†) *Ell's* Erfahrungen sind hier sehr massgebend, s. *allgem. hom. Zeitg.* Bd. 31, Nr. 15. Es ist übrigens bemerkenswerth, dass *im Allgemeinen* auch das *Cupr. acet.* in solchen Zuständen angezeigt sein kann, wie *G. Schmid* anführt, *Hygea* Bd. XII. S. 114.

## §. 35

*das Kupfer und das Blei.*

Das Kupfer steht in Manchem neben den Wirkungen des Zinnes, das Gehirn, mehr aber noch das Rückenmark erscheint vorzugsweise ergriffen, und „*Krampfkrankheiten*“ sind es auch, in denen sich Kupfer vorzugsweise hilfreich erwiesen hat. — Da Geisteskrankheiten so sehr häufig mit solchen Uebeln gemischt eintreten, so mag Kupfer hier in den geeigneten Fällen etwas leisten. Was der alte Praktiker *Rademacher* vom Kupfer als einem der drei „*Universalheilmittel*“ sagt, und mit Sonstigem in Vergleichung genommen wird, verdient unsere Aufmerksamkeit, und mit dieser kurzen Andeutung mag es hier genügen, bis eine hoffentlich bald zu erwartende umfassende Kupferprüfung uns bestimmte Hinweisungen gibt auf die Anwendung am Krankenbett.

Was das Blei betrifft, so haben die langsamen Bleivergiftungen, welchen in der Neuzeit von *Tanquerel des Planches* u. A. so viele Sorgfalt gewidmet wurde, eine so augenfällige Psychopathie im Gefolge, dass es Wunder nehmen dürfte, wenn nicht Jemand auf weitere Umwege zur Bleianwendung in Geisteskrankheiten kommen sollte. Allerdings haben schon ältere Aerzte Hypochondristen und Melancholiker plombirt, allein *sichere* Erfahrungen stehen uns nicht zur Seite, wesshalb es genüge, die Anhänger des Homoion aufmerksam zu machen. — In den Metallen und ihren Salzen liegen ohne Zweifel noch grosse Schätze für die Psychopathen verborgen; wie aber die Pflanzenmittel, von denen wir sprachen, im Allgemeinen mehr den akuten Zuständen entsprechen, so die metallischen den chronischen, mit tiefem Ergriffensein der organischen Masse einherschreitenden.

## §. 36.

*Antimon.*

Unter den Antimonverbindungen ist es zunächst der Brechweinstein, welcher eine sehr entschiedene Beziehung zum Gehirn hat. Wenn dieses Mittel z. B. in Hydrocephalus sich wirksam erwies, so findet das seinen Grund darin, weil es wässerige Ergüsse im Gehirn zu bewirken im Stande ist. Die alte Schule sagt, „es wird die Resorption befördert“, oder es bringt, um mit *C. H. Schultz*

zu reden, die Anabiose, d. h. die Verjüngung (Neubildung) und die Mauser (Rückbildung) im Hirn hervor, oder weil es einen *Rasori'schen* Gegenreiz bewirkt, — und was die Vorstellungen alle sind, die von Allgemeinheiten auslaufend auch immer wieder *dort* zusammenlaufen, von wannen keine besondere Anzeigen kommen.

Es ist unverkennbar, dass eine Menge von Erscheinungen bei dem Brechweinstein zunächst in dem gastrischen System wurzeln, und sich erst von hier an nach andern Theilen fortsetzen, und so sehen wir manches „gastrische“ Kopfweh etc.

Die Wirksamkeit des Brechweinsteins bei gewissen Fällen von Delirium tremens ist erwiesen, ebenso half er in Zuständen von Manie, und auch diese finden ihre Analogie in den reinen Wirkungen, so wie in den Folgen von übermässigen Gaben, welche Kranken einverleibt wurden, und den physiologischen Wirkungen gleich zu achten sind. — Die Kopfsymptome sind sehr ausgesprochen, die Störungen in den Sinneswerkzeugen, die psychischen Erscheinungen \*) etc. deuten alle auf Wirksamkeit in entsprechenden Formen von Geisteskrankheiten; und wo noch gar die zahlreichen, in den Bereich des Brechweinsteins fallenden gastrischen Symptome vorhanden sind, wird dieses Mittel zu etwas Besserem als zur „Ekelkur“ zu verwenden sein, welche nichts anderes ist als eine auf chemischem Wege gemachte Drehstuhl- oder Seekrankheit.

Erwähnung verdient ferner jene unter dem Namen Antimonium crudum bekannte Verbindung, welche von Aerzten der älteren Heilkunst in jenen Gemüthsleiden angewendet wurde, deren Grund man in einer sog. Schärfe suchte. Die geeigneten Fälle von „materieller“ Hypochondrie mögen im Schwefelantimon wohl ihr Gegenmittel finden da dieses Antimoniale neben den sonstigen Erscheinungen auch nicht wenige solcher hat, welche auf psychische Störungen hinweisen. \*\*)

\*) S. *Lohmeyer*, Hygea XIII. 563.

\*\*) Ob die „exstatische Sehnsucht nach einem *idealen* weiblichen Wesen“ auch dahin gehört (s. *Noack* und *Trinks*, Arzneimittellehre I. 69), mag der entscheidende, welcher dieses Symptom bemerkt hat. Ist das Symptom wirklich dagewesen, so muss der Prüfer jedenfalls sehr platonischer Natur gewesen sein, und hat wohl in „*gesunden*“ Tagen vergessen, seine Ueberspanntheit durch ein *reales* weibliches Wesen heilen zu lassen.

*Der Schwefel.*

Es genügt, hierauf nur hinzuweisen und zu bemerken, dass er in psychischen Krankheiten längst angewendet wurde. Die ältere Heilkunst ging hierbei von ihren Vorstellungen aus, und legte in den Fällen von Hypochondrie und Melancholie, wogegen sich Schwefel hilfreich erwies, hämorrhoidalische, gichtische, herpetische Schärfe, Verstopfung der Eingeweide, unterdrückte Absonderungen u. dgl. zu Grunde. — Mit dieser Vorstellung hängt zusammen, was Böcker vom Schwefel sagt \*); indem er die Ontologie nicht anerkennt, hinter welche die alte Contrarien-Medicin ihre Unwissenheit über die Wirkung der Mittel versteckt, sucht er nach dem Grunde der Thatsache, d. h. der Wirkung, und beim Schwefel findet er sie im Blute, besonders im Pfortadersystem; die Mauser wird hierin durch den Schwefel befördert. Darnach wären also durch Schwefel nur solche Gemüthsleiden heilbar, welche in einer zunächst in dem Pfortadersystem vorhandenen Anhäufung von respirationsunfähigen Blutbläschen bedingt sind; ob aber diese Thatsache *im besondern Fall* zur Anzeige des Schwefels führen kann, und ob solche, wengleich auf den Versuch gebaute Annahme nicht wieder, wengleich auf anderem Wege, zum Heilen nach allgemeinen Anzeigen zurückführe, das haben Andere mit mir sich schon oft gefragt und *bejaht*.

Vergleichen wir mit dieser, in eine sehr kleine Nuss zusammengefassten Schwefelwirkung die Schwefel-Symptomenreihe bei *Hahnemann*, und darunter die psychischen Erscheinungen, so sehen wir freilich den Wald vor Bäumen nicht; es ist die Wahl des Schwefels immer schwerer geworden mit der Zunahme zumal an Kranken gewonnener Symptome, und dies ist bei *allen* Mitteln so, weil das Charakteristische immer mehr in Hintergrund tritt, und die Masse der übrigen, doch nur locker zusammenhängenden Symptome einen allerdings nur sehr schwachen Grund für die Annahme dafür gibt, *es werde sich unter dieser grossen Masse wohl schon die Reihe der zu „deckenden“ Symptome vorfinden*. — Hat doch selbst

\*) Hygea Bd. 22. S. 513, 517 ff.

Gross zugestehen müssen, dass in der Aufnahme von psychischen Symptomen in die Symptomenregister bei *Hahnemann* Irrthümer geschehen sind — ! \*)

So viel lässt sich jedoch aus dem von Schwefel Bekannten entnehmen, dass es keine im Gehirn ihren Ursprung nehmenden Psychopathien sind, welche im Schwefel ihr Heilmittel finden, und dass es mehr chronische Formen sind, welchen wir den Schwefel mit Nutzen entgegensetzen. — Es wird Viele unter uns die eigene Erfahrung gelehrt haben, dass chronische Kranke, deren psychische Thätigkeiten sich — um mich des Ausdruckes zu bedienen — in einem gebundenen Zustande befanden, ohne dass das Leiden eine eigentliche Psychopathie zu nennen war, nach der Anwendung des Schwefels sich wie von den Ketten befreit fühlten, an welchen der Geist angeschmiedet lag in dem Zwing-Uri der Menschenscheu, des Verzweifels am Gesundwerden, der Vorstellung von Krankheiten, von Ungemach, Sorge und Noth.

## §. 38.

*Des Baryts*

sei hier nicht vergessen. Die Barytsalze, von denen wir etwas wissen (der kohlsaure und der salzsaure), haben offenbar die Eigenschaft, die psychische Thätigkeit herabzusetzen, in der Weise, dass die Verstandeskräfte nothleiden. Von dem salzsauren Baryt ist es bekannt geworden, dass er bei skrofulösen Kinder einen Zustand hervorrufft, welcher stark an Blödsinn streift. Ob hierbei materielle Veränderungen im Gehirn vor sich gehen, und welche, das ist nicht entschieden, denn durch die im barytkranken Gehirn gefundene Blutüberfüllung ist nichts erklärt, am wenigsten kann diese eine Anzeige für die Anwendung des Baryts geben.

Jene Thatsache sollte übrigens auffordern, der Sache weiter auf die Spur zu gehen, da der Blödsinn als Ausgang des Wahnsinns für unheilbar angesehen wird, indem er tiefe organische Zerrüttungen voraussetzt, der Baryt aber neben seiner Eigenschaft, die Verstandeskräfte sehr abzustumpfen, eine bedeutende Einwirkung auf die organische Masse hat, ganz abgesehen davon, dass *C. H. Neumann*

\*) S. *Stapfs* Archiv Bd. 20, Heft 1 und 2,

*Hygea*, Bd. XXIV.

den salzsauren Baryt in jener Wahnsinnsform mit dem grössten Nutzen anwendete, wobei der Geschlechtstrieb gesteigert ist. Bei Baryta carbon. finden wir auch letztere Erscheinung unter den physiologischen Wirkungen, dabei offenbar vermehrte Samenabsonderung, sich kund gebend durch öftere Pollutionen; bei dem weiblichen Geschlecht die früher eintretenden Regeln und Congestivzufälle in den Genitalien und im Kreuz.

Diese Andeutung möge genügen, auf Baryt in den geeigneten Fällen acht zu haben.

#### §. 39.

##### *Weitere Mittel.*

Was nun eine Reihe von Mitteln betrifft, welche *Hahnemann* „antipsorische“ nannte, so finden wir bei ihnen neben vielen andern Erscheinungen auch psychische, und so kann es vorkommen, dass die kohlen saure Kalkerde, die Kohlen, der Phosphor, der Graphit etc. ihre Anwendung finden, ohne dass wir sagen können, diese Mittel wären *vorzugsweise* solche, welche eine ganz besondere Wirksamkeit haben, psychische Abänderungen wieder in's Geleise zu bringen, was überhaupt jedes Mittel zu thun im Stande ist, wenn es dem ganzen Zustande entspricht, welcher mit bestimmten Abänderungen in dem psychischen Bereiche einhergeht.

Im Verlaufe psychischer Krankheiten können überhaupt noch manche Mittel, die hier nicht angeführt sind, ihren Platz finden; es ist Sache des individualisirenden Arztes, sie im einzelnen Fall zu finden.

#### §. 40.

##### *Schluss.*

Es konnte sich nach dem Gesagten bei der voranstehenden Arbeit nur darum handeln, *jene* Mittel hervorzuheben, von welchen wir aus der Erfahrung schon wissen, dass sie in Krankheiten geholfen haben, welche sich durch solche Abänderungen ganz vorzugsweise auszeichnen (so zwar, dass die somatischen wirklich nur eine untergeordnete Rolle spielen, oder doch zu spielen *scheinen* [was fast stets der Fall ist]), oder aus deren reinen Wirkungen wir

schliessen dürfen, dass sie in gewissen Fällen von psychischen Krankheiten hilfreich sein können. — Das ist dem mit dem Grundsatz des Homoion vertrauten Arzte sehr begreiflich, ebenso dass es überhaupt auch bei der Wahl des Heilmittels in psychischen Krankheiten nur die *Gesamtheit* der Erscheinungen sein kann, welche uns Aufschluss gibt über die *Bedeutung* der Zufälle, so wie über deren Verhältniss zu dem passenden Simile. Dem nach allgemeinen Anzeigen handelnden Arzte ist solches aber sehr fremd, und er wird seine Vorstellungen von Blutandrang, Entzündung, Krampf, Verstopfungen der Eingeweide etc. auch auf diese Krankheitsformen übertragen, theils, wie es noch meistens geschieht, ganz nach der altmodischen Schulansicht, theils überzogen mit den Wahrheiten der neueren physiologischen, chemiatischen und mechanischen Lehren, welche aber, *dem Wesentlichen nach*, bisher zu keiner Verbesserung in dem Heilverfahren geführt haben, wenn man nicht *den* Umstand in Anschlag bringen will, dass die Anatomo-Pathologen, an der ärztlichen Hilfe überhaupt so gut wie verzweifelnd, lieber *nichts* anwenden, und somit auch nicht in Verlegenheit kommen, alte Therapie mit neuer Pathologie verquickt mit Schaden an's Krankenbett zu tragen.

Der Versuche, in der wissenschaftlichen Eintheilung der psychischen Krankheiten Ordnung zu schaffen, in die Beziehungen zwischen Soma und Psyche Licht zu bringen, die anatomisch - pathologischen Veränderungen in jenen Krankheiten zu erörtern, das ursächliche Verhältniss derselben zu erforschen, — dieser Versuche sind *genug* im Vergleiche zu dem, was *die Schule* bisher *in der Therapie* geleistet hat, und es ist Zeit, dass man sich ebenso fern von den Schwindeleien philosophischer, moralisirender, theosophischer Quacksalber, als von der Maulwurfsarbeit der an der Scholle herum arbeitenden Vollblutmaterialisten und von der auf allgemeine Anzeigen gegründeten Psychotherapie wegwende, und nicht mehr, wie jene Quacksalber thun, mit Redensarten aus dem dritten Himmel die Armuth an wirklichem Wissen verdecke, oder, gleich jenen genannten Materialisten, mittelst Zange, Messer, Scheere, Vergrösserungsglas und chemischer Erkennungsmittel den unumstösslichen Beweis zu liefern, dass Geist und Seele nur luftige Destillate des menschlichen Gehirns sind. Jene machen den Tag zur Nacht, diese die Nacht zum Tag,

beide verkehren daher die Zeit, verrücken sich und Andern das Ziel des zweckmässigen Handelns und Behandeln.

Ehre unserer Zeit, dass sie gute Anstalten schuf, wo die unglücklichsten aller Kranken untergebracht werden können; Achtung den Bestrebungen der Irrenärzte und Anerkennung ihren *wirklichen* Leistungen, aber Wahrheit im Angesichte der Welt: *in ihrer Therapie muss noch viel anders werden.* — Die Schwierigkeiten verkennen wir dabei nicht; zwei der grössten bestehen darin:

- 1) dass viele Irre nicht gleich im Beginne ihrer Krankheit für das gehalten werden, was sie sind, daher in der ihnen nicht passenden äusseren Lage bleiben, bis das Uebel endlich Jedermann auffallend wird,
- 2) dass die Anstalten in der Regel zu ausgedehnt sind, und der Arzt, wenngleich von einem oder mehreren Hilfsärzten unterstützt, ausser Stand ist, dem einzelnen Falle jene umfassende Erforschung und *fortdauernde Aufmerksamkeit* zu widmen, wie dies schlechterdings nothwendig ist. —

Aus letzterem Grunde kommen auch Privatirrenheilanstalten immer mehr im Aufnahme, indem bei wenigen Kranken manche Missstände wegfallen und das *Multa* durch das *Multum* reichlich ersetzt wird. — Es freut mich, sagen zu können, dass seit Kurzem eine solche Anstalt errichtet wurde, an deren Spitze ein mit dem Homoion vertrauter Arzt steht: Dr. Müller zu Rieth bei Vaihingen in Württemberg. — Möchte es ihm gelingen, die Riffe glücklich zu umschiffen!

Es ist nicht mein Zweck, hier von den *psychischen* Similibus zu reden; dieses Feld ist eben so gross und schliesst die ganze Seelendiätetik ein, welcher der Kranke unterstellt werden muss. Ist diese nicht entsprechend, so muss auch das beste sonstige Heilverfahren wesentlich nothleiden. — Was in der Lobrede auf Ph. Pinel gesagt ist, enthält gewiss Wahrheit: *Le traitement de l'aliénation veut, plus que tout autre, une grande unité dans les vues, de même qu'il veut une grande variété dans les moyens.* \*) — Wir haben diese Einheit *im Ganzen*, bei grosser Mannigfaltigkeit *der Mittel und Wege, im Homoion.*

---

\*) Histoire des membres de l'académie royale de Médecine, Tome I. S. 228.

## 2. Blei gegen Metrorrhagie. Von Dr. *Griesselich* in Karlsruhe.

Zu den schlimmsten Metrorrhagien gehören jene, die in der Zeit der klimakterischen Jahre und bei Frauen entstehen, welche an Hypertrophie des Uterus leiden; ich rede nicht von denen, die mit sonstigen Entartungen desselben verknüpft sind. —

In den vorhin bezeichneten haben mich Crocus, Sabina, Secale corn. etc. in meinen Erwartungen getäuscht; die Wirkung war entweder nur vorübergehend und sehr schwach, oder ich hätte ebenso gut Wasser geben können. — Eisen leistete während der Blutung ebenfalls nichts und den Zimmetschlendrian zu treiben, das kann man den Hebammen überlassen. Offenbar passt Zimmet vorzugsweise für Blutflüsse nach der Niederkunft. — Ratanhia u. dgl. „zusammenziehende“ Mittel habe ich in jenen obigen Fällen nie wirken sehen, und die Anwendung der Kälte ist gerade hier von entschieden schlechtem Erfolge, da sie bei Entartungen des Organs gar nicht passt. — Die Anwendung sog. örtlicher Uebel macht die Sache zuweilen augenscheinlich nur schlimmer und kann die Wiederkehr am wenigsten hindern.

Am schlimmsten sind jene Fälle, welche bei Frauen vorkommen die zugleich durch Gemüthsleiden heruntergekommen sind, wo also von mehreren Seiten her der Organismus untergraben wurde, auch das Blulleben heruntergekommen ist und das ganze Aussehen der Kranken ein tiefes Leiden verräth.

Wo Hypertrophie des Uterus stattfindet und dieselbe mit starkem Blutfluss in monatlichen Zwischenräumen verknüpft ist, da können wir durch den Gebrauch von Kreuznach, Adelheidswasser und dgl. *Ausgezeichnetes* leisten, wenn die Sachen nicht zu weit gediehen sind; mit den Zurückführung des Uterus auf den früheren Zustand hören auch die Blutungen auf. — Allein es bedarf in der Zeit der Blutung selber der Hilfe, und hier hat mir in einigen Fällen der *Bleizucker* treffliche Dienste geleistet; hierauf will ich nur hindeuten, da *Attomyr* dieses Mittel in seiner Abhandlung über Metrorrhagie\*), nicht erwähnt.

Die Fälle, wo Blei half, betrafen Frauen der höheren Stände,

---

\*) Oesterr. Zeitschr. für Homöop. Bd. 3, Heft 3.

um oder in den 40en; sie hatten wenig Kinder gehabt und diese in den ersten Zeiten ihrer Ehe; die Metrorrhagie hatte schon tiefe Wurzeln geschlagen und zeigte nach dem ärztlichen Sprachgebrauche den „passiven“ Charakter. — Die Frauen hatten zum Theil gut gelebt, viel warme erhitze Getränke genossen, ein sitzendes Leben geführt und waren deshalb mit den Jahren überhaupt in einen „venösen Zustand“ verfallen, es zeigten sich Hämorrhoidalknoten, Verstopfung, Aufblähung des Leibes nach dem Essen u. dgl. — Der Blutfluss hatte mit freien Zwischenräumen von 4 – 6 Wochen und selbst etlichen Monaten sich seit Jahren eingestellt; in den Zwischenräumen erholten sich dann die Kranken, aber ein neuer Blutfluss schwemmte die angesammelte Kraft weg. — Dem Ausbruche desselben ging das Gefühl von Schwere und Völle im Unterleib vorher, es entstanden leichte wehenartige Schmerzen vom Kreuz nach vorne, und unter denselben folgte der Abgang von dunklen Klumpen, abwechselnd mit flüssigem Blut und Blutwasser, alles ohne üblen Geruch; Bewegung vermehrte den Abgang; bei starkem Abgange stellen sich Ohnmacht, Pandiculationen und Zuckungen ein, überhaupt die Zeichen der Blulleere, — Herzklopfen, kleiner, aussetzender Puls etc.

Nach dem Verschwinden des Blutabganges stellt sich meist Weissfluss ein; derselbe ist mehr oder minder stark, geruchlos und mild.

Die Untersuchung zeigt, dass der Uterus gleichmässig aufgetrieben ist und die weiteren Nachforschungen geben die Gewissheit, dass eine sog. gutartige Hypertrophie des Gewebes mit grosser Gefässentwicklung und -Ausdehnung stattfindet.

Die Frauen sehen dabei auch ausser der Zeit übel aus, die Ernährung leidet, die Haut ist trocken, blass, gelblich, es sind gerne Leberflecken vorhanden; die Kranken sehen fast chlorotisch aus, sind sehr matt, kurzathmig, können keine Treppen ohne Beschwer steigen, ihre Stimmung ist trübe und sie verzweifeln am Leben; der Schlaf solcher Kranken ist meist schlecht und sie träumen viel wirres Zeug durch einander.

In *einigen* Fällen habe ich hierbei den Bleizucker mit Nutzen angewendet, nachdem mich, wie eben bemerkt, die andern Mittel verlassen hatten. — Ich habe den Zustand, welcher der Blutung zum Grunde lag, mit Blei freilich nicht heilen können, allein es konnte sich auch im Augenblick des Blutflusses darum gar nicht handeln, sondern man musste sich darauf beschränken, die Gefahr zu besei-

tigen, welche den „kachektischen“ Körper aufzureiben drohte. — Das Blei ist also hier eigentlich nur ein Palliativmittel, vielleicht jedoch ist es, bei fortgesetztem zweckmässigem Gebrauche oder dann, wenn es in nicht zu eingewurzelten Fällen frühzeitig angewendet wird, ein dauerndes Heilmittel, und dies geht mir aus der Wirkung des Bleies überhaupt hervor, denn der Zustand von „Dyskrasie“ und „Kachexie“, in welchem sich solche Frauen befinden, hat in mehrfacher Beziehung eine auffallende Verwandtschaft mit der von Bleichsucht; eine Vergleichung der Erscheinungen bringt dies jedem Leser nahe.

Der Zustand des Uterus erscheint als ein Ausdruck des Gesamtleidens und darum wollen die sonst in Metrorrhagien Gutes leistenden Mittel hier nichts helfen. — Das Blei scheint in den bezeichneten Fällen als ein „Universalheilmittel“ zu wirken, um mit *Rademacher* zu reden, und Blei ist in demselben Sinne wie Eisen, Kupfer u. s. f. ein auf den Gesamtorganismus wirkendes Mittel. Der Ausdruck bedeutet aber an und für sich gerade so viel oder so wenig als der Hahnemann'sche von „*Antipsoricis*“. —

Das Blei wirkt hier also dennoch gleich einem Homoion; da solche Fälle uns nicht selten viel zu schaffen machen, so mögen Collegen weiter darauf fahnden. — Ich habe das Saccharum Saturni meistens zu  $\frac{1}{4}$  Gran p. d. gegeben, und in 24 Stunden einen Gran nehmen lassen. Dass man stärkerer Gaben bedarf, glaube ich kaum; von denen zu  $\frac{1}{4}$  Gran sah ich durchaus keine üble Nebenwirkung.

### 3. Acidum oxalicum, ob ein Mittel gegen Cholera? Von Dr. L. Griesselich.

Mit raschem Schritte nähert sich die Cholera auf ihrem früher eingeschlagenen Wege dem Westen; die amtlichen Berichte zeigen, dass *im Ganzen* die Sterblichkeit jetzt dieselbe ist wie früher, woraus man schliessen darf, dass *im Ganzen* dieselbe Unmacht und Rathlosigkeit gegen diese Weltseuche herrscht, wie in den 30er Jahren.

Wenn ich sage *im Ganzen*, so hat das seinen bestimmten Grund.

Ich habe in Briefen aus dem Inneren Russlands zwar manches Rühmliche gefunden, und z. B. an einigen Orten des Gouvernements Orel soll die allopathische Behandlung Wunder gethan haben; dennoch war die Sterblichkeit *im Allgemeinen*, so viel die amtlichen Berichte zeigen, eine sehr starke, und wo *bei einer grossen Zahl*  $\frac{1}{3}$ ,  $\frac{1}{2}$  der Kranken stirbt, da darf man sich auf die ärztliche Kunst nicht viel einbilden.

In Moskau und Petersburg hat die homöop. Behandlung treffliche Dienste geleistet, allein da diese Methode nur von wenigen Aerzten ausgeübt wird, so kann sie auf die allgemeine Sterblichkeit keinen Einfluss haben, und die Anzahl der Geretteten ist und bleibt eine verschwindend kleine Summe gegen die der überhaupt Ergriffenen und der Verstorbenen.

Wir haben im Zeitraume der Vorboten und des sog. Cholera-durchfalles die *Phosphorsäure*, welche in Verbindung mit einem guten Verhalten Treffliches leistet; und in der ausgebildeten Cholera werden Arsenik und Veratrum, neben Kupfer, Kohle, Tabak etc. sich gewiss als Hauptmittel auch in Zukunft bewähren. — Dennoch scheint es mir nicht unpassend, auf ein Mittel hinzuweisen, welches mir schon seit langen Jahren im Kopfe herumgeht, und worauf ich durch Vergiftungsgeschichten aufmerksam wurde.

Es ist die Oxalsäure, über welche wir durch physiologische Prüfungen am Menschen nichts wissen; die an Thieren sind sehr mangelhaft, auch meistens nach der bekannten Schinderweise angestellt, und geben kaum einen leichten Fingerzeig, während die mit verschiedenen Gaben bewirkten Vergiftungen und die Vergiftungsversuche an Menschen, wie deren in England vorkamen, einige, wenngleich lange nicht hinreichende Andeutungen geben.

Die Sauerkleesäure ist viel weniger ausgezeichnet durch die Ausleerungen, welche sie bewirkt, als durch die schnelle Wirkung auf das Nervensystem, auf die Nervencentra; sie wird sehr schnell aufgesogen, wenn sie in Wasser gelöst genommen wird, und entwickelt dann schon in einigermaßen plumper Gabe heftige Wirkungen: Ohnmachten, Athembeklommenheit, Sinken der Kräfte, brennende Leibscherzen etc.

Was die Ausleerungen betrifft, so sind dieselben bei Oxalsäure blutig, und dies hängt mit der Anätzung der Gewebe zusammen, kommt also auf die rein chemische Wirkung der Säure, und ist nichts sie Auszeichnendes, da blutige Stuhlgänge und blutiges Erbrechen bei andern Säuren etc. auch vorkommen. — Allein Ausleerungen kommen bei dieser Säure nicht einmal immer vor, und hierin stimmt sie ja *in so fern* mit der Cholera, welche in der asphyktischen Form dasselbe zeigt.

In jenen Fällen, wo *keine* Ausleerungen entstehen, zeigen sich bei den Oxalsäure-Vergifteten Symptome eines heftigen Ergriffenseins des Nervensystems: tiefes Sinken der Herzthätigkeit, im höchsten Grad sogar Verschwinden derselben, Anfälle von Starrkrampf, Stocken des Athems — Erscheinungen, welche zum Theil auch einer Veränderung der Blutmasse zugeschrieben werden können, denn das Blut kommt nach Oxalsäurevergiftung in den Gefäßen „gestockt“ vor, und dieses Aufheben des Flüssigkeitsgrades kann dann jene Zufälle im Kreislauf und im Athmen bewirken. *Christison* (Abhandl. über die Gifte) hält es überhaupt für wahrscheinlich, dass die Säure vom Blut aus auf das Nervensystem wirkt. — Hat man ja doch auch für Blausäure eine Anzeige in der Cholera finden wollen, weil die Blutbeschaffenheit bei dieser Säure und bei der Cholera sich entspricht; doch dürfte hiervon abzusehen sein, da *solche* Anzeigen allzu gewagt sind, und uns leicht in den Hafen der auf *Allgemeines* gebauten Therapie zurückführen können. — Bemerkenswerth ist jedenfalls, dass Oxalsäure lebenden Thieren in's Peritoneum etc. eingespritzt, im Blute nicht nachweisbar ist, und als solche schnell daraus verschwinden muss, oder in eine andere chemische Bildungsstufe übergeht.

Es genüge an dieser kurzen Bemerkung, um unsere Arzneiprüfer auf diesen Stoff hinzuweisen.

#### 4. Phlebotomisches Sendschreiben an Hrn. Hofrath Dr. C. Pfeufer in Heidelberg.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Die Ereignisse in der Wissenschaft haben viel Aehnlichkeit mit denen in der Politik, und die Parteikämpfe in beiden sehen sich bis auf die gefärbte Eierschale gleich. — Auch *darin* ähneln sich Wissenschaft und Politik, dass die Gegensätze und Uebertreibungen innerhalb beider aus sich selber heraus zur Erledigung kommen müssen. Die Regierungen mit ihrem ganzen bureaukratischen Zopf und Schweif haben sich in unsern Tagen unmächtig bewiesen, dem ausschweifenden Treiben einen Damm gegenüberzustellen; das letztere musste sich überstürzen, um Diejenigen im Volk aufzustacheln, welche Einsicht und Muth genug haben, diesem Treiben die Stange zu halten, und sich dadurch den Ehrentitel von „Reactionären“ zu erwerben. — Es geht in der Heilkunst ebenso, und die zur eigenen Fahne Schwörenden sind es auch hier von jeher gewesen, welche, weil am meisten in die Dinge eingeweiht, mit einem *Halt* d'reinführen.

Sie, verehrter Hr. Hofrath, rufen nun den Phlebophilen ein solches *Halt* zu \*), nachdem schon vor Ihnen mancher seine Stimmritzenbänder in vergebliche Schwingungen versetzte; ganze Bücher sind ja geschrieben worden über die Aderlasswuth, und nebenbei über die nach den üblichen Lehren und gewöhnlichen Vorstellungen anzustellenden Blutentleerungen. — Es hat von Zeit zu Zeit an solchen Stimmen nicht gefehlt, und dies hängt ohne Zweifel mit der von Ihnen anerkannten „*vortrefflichen Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes zusammen, dem Wahrheiten leicht verdächtig werden, die einer langen und gleichsam herkömmlichen Geltung geniessen.*“ — Das ist der Skepticismus, in dessen Laboratorium die Wahrheiten mit eigenthümlichen Erkennungs- und Probemitteln, vulgo Reagentien, *darauf* untersucht werden, ob sie wegen *anderer* und

---

\*) Zeitschr. für ration. Med. VI. Bd. Heft 3.

besserer Gründe als nur wegen langer Dauer und wegen des Herkommens Geltung anzusprechen haben.

Zweifel, welche vereinzelt auftauchen, und denen man an der Stirne ansieht, dass sie nur aufgeworfen werden, um Streit zu erheben, verdienen keine Berücksichtigung; Zweifel jedoch, die sich von Zeit zu Zeit und von den Vertretern verschiedener Ansichten und Standpunkte wiederholen, sind ein Zeichen, dass der Gegenstand, der für sicher und erledigt gehalten wird, dies in Wirklichkeit nicht ist.

Der Zwiespalt über die Anwendung des Aderlasses ist nun gewiss keiner von der Art, wie jener der im Jahr 1601 zu Regensburg behufs eines Religionsgespräches versammelten Theologen, deren einer, und zwar ein Jesuit, steif und fest behauptete, *es sei ein Glaubensartikel, dass der Hund, der dem Tobias nachgelaufen, mit dem Schwanz gewedelt* \*); vielmehr ist die Sache wichtig genug, und durch die Untersuchungen neuerer Physiologen ist auch an dem Aderlassglaubensartikel mancher Zipfel abgeschnitten worden, so dass der Artikel am Ende ohne den Glauben dazustehen drohen würde, wenn nicht zahlreiche Katheder da wären, welche für die bekannte Wahrheit der Börne'schen Worte einstünden.

Ihre Abhandlung beschränkt sich auf den Aderlass „bei Entzündungen des Respirationsorgans“, er lässt daher andere Organe und andere Krankheitsformen unberührt. — Es lohnt sich nun der Mühe, die Angaben eines Vertreters der *Aderlassbeschränkung* — denn ein solcher sind Sie — in's Auge zu fassen, und den Gründen nachzuspüren, welche Sie dazu veranlassen, so wie das Verhältniss dieser Gründe zu jenen an's Licht zu stellen, welche von Aerzten anderen Standpunktes aufgestellt werden.

Gewiss muss jeder Arzt, welcher dem Gange der neueren Richtungen in der Medicin aufmerksam gefolgt ist, mit Ihnen anerkennen, was pathologische Anatomie und physikalische Diagnostik geschaffen haben, insbesondere, was von der so lange schläfrig gewesenen Donau-Phäakenstadt geleistet wurde, deren Matadore jedoch vor den nothwendigen Folgerungen aus den Fortschritten in

\*) Geschichte der Jesuiten in Deutschland von Sugenheim Bd. I. Vorw. 1847.

diesen Zweigen so erschrecken, dass sie receptmüde der Therapie Valet gaben, und händeringend am Leichentisch seufzten, „was ist denn da für die Heilkunst noch zu thun?“ Sie thaten lieber *nichts* mehr, als etwas, woran sie nicht mehr glaubten. Statt aber ebenso rüstig Hand anzulegen an den Bau der Erkenntniss der Arzneiwirkungen, wie an den der patholog. Anatom. und physikal. Diagnostik, liessen sie der Krankheit freien Lauf, und bewiesen statistisch, dass man dabei wenigstens ebenso weit komme, wo nicht noch weiter, wenn man den Zuschauer mache. — In gewisser Beziehung hatten sie auch ganz recht, denn die Einsicht in das Nichtsnutzige, selbst wirklich Schädliche des gewöhnlichen Handtierens am Krankenbette musste bei jenen Männern durchbrechen, und an der Donau musste *praktisch* werden, was Sie einst am Rhein *theoretisch* so wahr ausgesprochen hatten, dass es nicht oft genug wiederholt werden kann: *ein junger Arzt kann nichts Besseres thun, als dasjenige schnell zu vergessen, was man ihm über die Arzneimittellehre vorgesagt hat.*

Das haben also die an der Donau gethan, ohne aber etwas an die Stelle des abgedankten Alten zu setzen. Ihre schnell geschaffene *Krasenlehre* wurde für die *Materia medica* eine vollkommene *Stasenlehre*, und der früher für plastisch gehaltene Faserstoff der Pharmakodynamik zerfloss in einen Strom jauchigen Exsudates, welcher den ganzen Receptwust über's Handbuch hinaus in's Blaue entführte.

Es darf nicht allzusehr wunder nehmen, verehrter Hr. Hofrath, dass aus diesem Nichtsthun sich ebenfalls eine Reaction hervorthat, und dieselbe wird sich überall da geltend machen, wo solches Nichtsthun einreissen sollte, denn gleiche Ursachen haben gleiche Folgen. Wird von heute an in den Heidelberger Kliniken die Therapie ebenso abgeschafft, wie das *Metternich'sche* Regiment in Europa, so werden, auch wenn den jungen Klinikern alles mögliche Schöne über Natur und Wesen, über Gang und Ausgang der Krankheit gesagt worden ist, dieselben fragen, was denn des Pudels Kern von der ganzen Schönheit sei, da man die Krankheit doch nicht heilen könne, oder nicht zu heilen verstehe? — Sie werden sich umsehen, wo man's möglicherweise versteht. — Und so kam es, dass in Wien eine Menge junger Aerzte mit den *besten* Kenntnissen in der pathologischen Anatomie und physikalischen Diagnostik,

und mit den *möglichst schlechten* in der alten Arzneimittellehre, sich zu der Fahne des Simile wendeten, welche dort an allen Ecken und Enden aufgepflanzt ist.

Da stehen wir denn freilich am selben Punkte wie weiland Andere: Sie halten homöopathisch heilen für *Nichtsthun*, unser Einer für *Thun*, und zwar für *Rechtthun*. — Man kann nicht sagen, dass Ihre Annahme etwas Neues ist; aber Sie erlauben schon, dass man derselben ein wenig Ammonium zusetze, um zu sehen, ob sie Gold oder nur Rauschgold ist.

„Entzündungen heilen, wie Sie sagen, von selbst, ohne Zuthun der Kunst, ganz abgesehen von dem Organ, deren Sitz sie sind.“ — Damit ist viel anerkannt, aber wenig gesagt. — Da man nämlich im besondern Fall nicht weiss, ob die Entzündung „von selbst“ heilen werde, so kann der zur Hilfe herbeigerufene Arzt dem Kranken und seinen Leuten nicht sagen: *Ihr Bruststechen, Ihr Husten, Ihr Blutauswurf, Ihre Bangigkeit, die Verstopfung in den kleinen Zellen im untern rechten Lungenlappen mit plastischem Exsudat, das all wird schon von selbst vergehen; geben Sie das mir gütigst bestimmte Honorar als Beitrag zur deutschen Flotte. Als womit ich Ihnen gute Besserung wünsche.* — Ja wenn man zum Voraus gewiss wüsste, was man hintennach etwa wissen könnte, dann müsste Deutschland's Flotte in 5 Jahren um ein paar Dampfer aus solchen Honoraren reicher sein!

Solches kunstlose Geheiltwerden, wenn's geschehen ist, erkennen wir mit Ihnen bereitwillig an; Ihren Unterstützungsgrund können wir Homöoisten jedoch durchaus nicht anerkennen. „Die mit homöopathischen Gaben geheilten Entzündungen der verschiedenen Organe und des verschiedensten Grades geben davon (von jener Thatsache nämlich) unzweifelhaftes Zeugnis für diejenigen, welche wie ich an die Redlichkeit verschiedener homöopathischer Beobachter, nicht aber an die Wirksamkeit ihrer Decilliontheile glauben.“ — Gerade so weit wie Sie, verehrter Hr. Hofrath, ist man vor 30 und 40 Jahren auch gewesen, und es scheint in der That, als wäre das seitdem Vorgefallene für Sie nicht geschah. Ich wollte darauf wetten, dass es in Ihrer Bibliothek rücksichtlich homöopathischer Bücher gerade so aussieht, wie auf einem Schiessstande, — ich meine nämlich zwischen der Mauer und der Scheibe. — Ich dünke doch, wenn es „homöopathische Beobachter“ gibt, so werden sie

auch *beobachten* können, und wenn „verschiedene“ zu demselben Ergebniss kommen, so muss demselben etwas Gemeinsames, etwas Thatsächliches, eine Beziehung zwischen Ursache und Wirkung zum Grunde liegen, wobei neben der *Redlichkeit* auch die *Fähigkeit* zum Beobachten vorausgesetzt werden muss.

Ob Sie aber an die Wirksamkeit der Decilliontheile „*glauben*“, das ist ja ganz nebensächlich, Hr. Hofrath. Man kann an Gott glauben oder nicht glauben, an Sommer und Winter, an das Stehen oder Gehen der Erde und der Monde, an die Messbarkeit der Entfernungen der Sterne, an die Zunahme der Wärme der Erde nach innen, an die Abnahme der Dichtigkeit der Luft nach oben, an das Gelebthaben von *Holofernes* und *Judith*, an die Höllenfahrt *Orpheus'*, und an tausend andere Dinge, Ereignisse, Handlungen, Vorstellungen etc. glauben oder nicht glauben, *das* ändert an ihnen all nichts.

Ich kann Ihnen nur sagen, dass es sich gar nicht um die Wirksamkeit von Decilliontheilen handelt, sondern um den *Grundsatz*, wornach solche Theile angewendet werden. Nebenbei ist es kein Schaden, sich gar wohl zu merken, dass jener Grundsatz auch besteht, und in aller Ewigkeit bestehen wird, wenn von jenen Theilen und Theilchen die Rede längst nicht mehr sein wird. — Es ist offenbar, Sie stehen auf einem falschen Standpunkt, und verwechseln Form mit Gehalt, den Rock mit dem Mann, die Gaben mit dem Simile, das Mittel mit dem dadurch zu erreichenden Zweck. — Darüber noch lange streiten, hiesse eine resonanzbodenlose Geige mit Saiten beziehen.

Ganz einverstanden sind wir also mit Ihnen, dass wir Aerzte angesichts der patholog. Anatomie und physikal. Diagnostik nicht den Reissaus nehmen sollen, sondern dass uns die Erkenntniss des Krankheitszustandes — füge ich bei — anspornen muss, demselben frühzeitig zu begegnen, oder, hat er schon die hohen Dämme überschritten, in einen zahmeren Strom zu fassen. — Sie sind nun, auf Ihre Erfahrung gestützt, der unumwundenen Ansicht, dass „eine nicht über 24 Stunden alte einfache“ Pneumonie nicht besser zu heilen ist, als wenn gleich ein recht kräftiger Blutstrom fliesst — ein, selten zweimal — 30 bis 40 Unzen *pro dosi oder ratione*. — Sie äussern, „einer glücklicheren, mit augenscheinlicherem Er-

folge gekrönten Behandlung erfreut man sich wohl bei keiner andern gefährlichen Krankheit.“

Betrachten wir nun aber näher, was es damit für eine Bewandniss hat! — Länger als 24 Stunden darf also der pneumonische Process nicht gedauert haben. Das führt uns vorerst zur ganz kurzen Betrachtung des Vorganges bei der Entzündung überhaupt, und bei der der Lunge insbesondere. — Der Vorgang bei der Entzündung ist nichts Geschlossenes, sondern, wie die Untersuchungen darlegen, eine Reihe von Erscheinungen, in der Regel beginnend mit Erweiterung der Capillaren und Verlangsamung der Blutbewegung darin; Verengerung und Beschleunigung vorher sind keine nothwendigen Bedingungen. — Den zweiten Akt bildet der Eintritt von Blutstockung, *Stasis*, den dritten Plasma-Ausschwitzung. — Den ersten Akt, den der Capillaren-Erweiterung, nannte die alte Ontologie *Congestion*; die Neueren nennen ihn *Hyperämie*; er kann selbstständig vorkommen, braucht nicht gerade weiter zu schreiten. Die Lunge kann daher hyperämisch sein ohne Entzündung, und Pneumonie kann in *einem* Theile stattfinden, während in einem andern benachbarten Lungentheile nur Hyperämie vorkommt. — Ebenso ist es mit der *Stasis*. — Die Ausschwitzung von Plasma in die Lungenzellen, welches Plasma dann weiterhin, wenn es nicht aufgesogen wird, verschiedene Veränderungen durchläuft, ist der wesentliche Punkt.

Der erste Akt der Pneumonie wird selten zum Bewusstsein des Kranken kommen, und daher nur in Ausnahmefällen Gegenstand des Therapeuten werden; in dem Zeitraum der *Stasis* ist es am häufigsten, dass Hilfe in Anspruch genommen wird. Das ist das *Stadium splenisationis*; hier ist also noch kein Plasma in den feinsten Endigungen der Bronchien vorhanden, wie in dem *Stadium hepatisationis*, wo, wenn der Zustand sich völlig entwickelt hat, die Lunge bei dem Durchschneiden jenes charakteristische *granulirte Ansehen* hat.

Es ist gar nicht nöthig, diesen Gegenstand hier näher zu erörtern; es sei nur bemerkt, dass wir hierbei die reine, sog. croupöse Pneumonie im Auge haben, wie sie in sonst gesunden Organismen vorkommt. — Fassen wir nun den Vorgang in's Auge, wie er sich uns in den ersten Stunden, am ersten Tage der Pneumonie, ja selbst noch weiterhin kund gibt, so findet, recht betrachtet, ei-

gentlich noch gar keine wahre Entzündung statt, sondern nur ihr Anfang, und was wir in jener Zeit meistens vor uns haben, ist ganz vorzugsweise Stasis, ist Splenisation mit theilweiser Hyperämie (unentwickelter Stasis), mit kaum begonnener Plasma-Ausschwitzung. Die Krankheit ist in ihrem Anfang, ihr Erzeugniss (Product) ist noch nicht vorhanden; der Aderlass wirkt in diesem Zeitraum nicht anders als bei der asphyktischen Cholera: durch die Blutentleerung wird die Stockung aufgehoben, die Verlangsamung und Aufhebung der Blutbewegung in den Capillaren entfernt.

Wenn Sie daher sagen, Sie hätten, seitdem Sie mit dem Aderlassen umzugehen verstehen, *noch keine solche Pneumonie tödlich enden sehen*, so bewundern wir alle ihr Glück, denn die statistischen Nachweisungen von *Louis, Andral, Diell* etc. sagen von solcher Untödtlichkeit der Pneumonie nichts. — Die Sache löst sich aber einfach dahin, dass Sie Ihre Angaben auf die einfache, croupöse Pneumonie Erwachsener, also sonst guter Organisationen bezieht, und dass Ihre Pneumonie das *Stadium hepatisationis* entweder gar nicht oder doch nur in verhältnissmässig geringem Masse betrifft, sondern ganz vorzugsweise nur das der *Splenisation*. Und daraus ergibt sich mit aller Bestimmtheit, dass Ihre eigene Beobachtung unbestreitbar *dafür* spricht: *Aderlassen ist kein Mittel gegen Pneumonie, d. h. den sie auszeichnenden Zustand des Austrittes von Plasma und die sich hieran knüpfenden Veränderungen.*

Diese Schlussfolgerung geht noch aus Anderem hervor, was Sie selber bemerken.

Sie gestehen zu, dass ein zweiter Aderlass schon unsicherer wirke, wenngleich die „heilsame Wirkung dem aufmerksamen Beobachter nichts desto weniger erkenntlich“ sei. — Also mit dem Näherrücken des eigentlichen pneumonischen Processes wird das Blutentziehen immer misslicher, und „die heilsame Wirkung“, worin besteht sie? in der vorübergehenden Erleichterung des Kranken, — ich kann besser athmen, sagt er —, aber der hinkende Bote kommt nach! Der Preis dieses leichteren Athmens ist allzu hoch, als dass sein wiederholtes Bezahlen sich nicht auf's Aergste strafen sollte, und auch das gestehen Sie zu, — wie dies jeder Unparteiische thun muss.

Sie erwähnen ferner, dass ausgemergelte pneumonische Personen den Aderlass nicht wohl ertragen, dass selbst kräftige Ge-

birgsbewohner, welche wenig Fleisch essen, grosse Blutentleerungen nicht aushalten. — Was soll man denn mit *diesen* Pneumonikern machen? Die *kleinen* Entleerungen nützen nichts, und nach 24 Stunden sind sie nicht mehr angezeigt; „bei gleichmässiger Temperatur“, sagen Sie, „bei nicht allzustarken Fleischbrühen, warmen Getränken, Brei-umschlägen über die Brust können sie genesen“; sie thun es aber *ungleich sicherer*, wenn man die Mittel weiss, welche in solchen Fällen dem jeweiligen Zustande entsprechen, und es wird dann Niemanden einfallen, einem schwerathmenden Pneumoniker noch einen Brei auf die Brust zu legen. — Gerade diese Fälle von Pneumonie bei Brustschwachen, bei „dyskratischen“, heruntergekommenen Personen, bei Knaben und Mädchen in der Entwicklungszeit sind es, wo der Aderlass gar nicht passt, und wo er um so sicherer dem Sensenmann in die Hände arbeitet, je öfter das Blutlassen bei Zunahme der Athmungsbeschwerde wiederholt wird.

Sie gestehen ferner selber zu, dass der stationäre und epidemische Krankheitscharakter die ketzerischen Ansichten der Blutscheuen unterstütze, ja Sie bekennen, in Bezug hierauf lange zu den „Ungläubigen“ gehört zu haben, „weil Sie ihn in seiner wahren Gestalt nicht zu sehen bekommen konnten.“ — Nun, ich denke, zu Heidelberg wird er wie anderwärts im verflossenen Winter abermals, und zwar so deutlich zu sehen gewesen sein, dass man sagen kann, er habe, wie der Volksausdruck heisst, *mit dem Scheuerthor gewinkt*. — Die Grippe-Pneumonie war so widerspenstig gegen die Aderlässe, dass die Kranken dem Tode, oder, kamen sie je durch, der jämmerlichsten Genesung ebenso entgegengingen, wie unsere Handwerksbursche dem Dr. Hecker. — Die Aderlässe der Phlebophilen glichen in ihren Erfolgen auf's Haar den Versuchen der Socialrepublikaner; jene wollten das Missverhältniss in den Functionen der Lunge ausgleichen, diese das zwischen Arbeit und Capital; jene stehlen dem Kranken das Blut, und diese das Geld.

Und warum, so dürfen wir uns wohl die Frage erlauben, sollte es nicht möglich sein, dass Sie neben dem Unglauben an den Werth des stationären und epidemischen Krankheitscharakters auch den an den Nihilismus des homöop. Grundsatzes ablegen, und stattdessen den Glauben annehmen, es könne eine Pneumonie mit Erfolg homöopathisch behandelt werden, so dass der gute Ausgang *dem Mittel* zugeschrieben werden muss?

Wenn es Andere ebenso wie Sie über sich gewinnen können, zu gestehen, dass der Ausgang bei Pneumonie tödtlich war, sobald sich rasselnder Athem, schmutzig bräunlicher, eitrig riechender Auswurf, weit verbreitete Hepatisation, ein leerer, ungleicher Puls von mehr als 130, „Obnubilation des Sensoriums“, zerfließende Schweisse und Friesel zeigten, und hierbei dennoch zur Ader gelassen wurde, so wird das freilich nicht in den ersten 24 Stunden gewesen sein; wer aber überhaupt *lehrt*, dass in einer Pneumonie, welche in dem Zeitraume jener Symptome steht, noch Blut abgezapft werden müsse, und wer das wirklich *thut*, dem soll man das Handwerk je eher je besser legen, denn er wird auch in andern Krankheiten ähnliche *Verbrechen* begehen: bei der metastatischen Pneumonie der Wöchnerinnen, bei der hypostatischen Pneumonie Alter, bei der Pneumonie, welche mit starkem pleuritischen Exsudat u. s. f. einhergeht, ebenfalls zu dem Wahnsinn der *Bouillaud'schen* Lancette greifen, und sein „*Schulgewissen*“ für befriedigt erklären, auch wenn *alle* Kranke sich zu ihren Vätern versammeln.

Das ist der Fluch der noch von den meisten Kathedern heruntergelehrten *Galen'schen* Kategorien-Medicin, dass sie das kranke Individuum nicht aufkommen lässt über den generalisirenden Glaubensartikeln, oder *wenn* die Individualität aufkommt, dies kaum mehr als ein theoretisches Anerkennen derselben bleibt.

Was Sie die „adäquate Energie des Individuums“ nennen, das ist ein Theil seiner Eigenthümlichkeit, das ist beim Kranken der Kräftezustand, und wenn der Arzt denselben auf die möglichste Weise schont, so kommt der Kranke bei dem zweckmässigen Gebrauche von Mitteln, welche dem Krankheitszustande entsprechen, am schnellsten davon. Daher z. B. der auffallend schnelle Uebergang in Genesung bei Pneumonien, wo *kein* Blut entzogen wurde, selbst bei Personen und in Fällen, wo man es nicht hätte erwarten sollen.

Man darf also dem Aderlass nicht *mehr* zumuthen als er zu leisten vermag; auf den Process der Ausschwitzung des Plasma wirkt er nicht, ja derselbe schreitet bei fortgesetzter Anwendung von Blutentleerungen weiter, und die Aussicht auf den Process der Rückbildung verringert sich in demselben Masse. — Dagegen wiederhole ich, die Entleerung ist in dem Zeitraum der Stasis bei sonst gesunden Personen wirksam, und eine starke Entleerung zumal ist

von viel entschiedenerer Wirkung als mehrere kleine; der Process kann hierdurch abgeschnitten werden, die Krankheit geht nicht weiter, sondern zurück. — Damit ist aber gar nicht gesagt, dass der Aderlass das sicherste, das einzige Mittel sei in jenen von Ihnen angegebenen einfachen Pneumonien, denn in den bei weitem meisten Fällen kann dieses Aufhalten der Krankheit bewirkt, und der Process der Rückbildung eingeleitet werden, wenn das richtige specifische Mittel zur Anwendung kommt, und die Blutmasse des Kranken, seine „adäquate Energie“, unverändert gelassen wird. — Die richtige Mittelwahl ist zwar keine Kleinigkeit; aber die klägliche Unsicherheit, womit bald Tartar. stib., bald Sulphur antimon. aurat. und Kermes min., bald Cuprum sulph., bald Opium mit Blei, bald Senega etc. angewendet werden, gibt uns einen schlechten Begriff von der Rationalität. Bestimmte Anzeigen werden auf diesem schwankenden Boden nicht erlangt, und Ihrer Empfehlung des Chlors bei „anscheinend verlornen“ Pneumonikern wird ohne Zweifel derselbe unsterbliche Ruhm des Vergessenwerdens zu Theil, wie allen dergleichen blossen „Empfehlungen.“

Ist die Pneumonie wirklich im Stadium hepatisationis, dann ist Phosphor eines der Hauptmittel; seine Wirksamkeit ist ausgezeichnet, und in der „verzweifelten Lage“, wo Sie an Digitalis dachten, um den Puls der Pneumoniker zu verlangsamen (!!!), da kann der Phosphor noch gut machen, was vorher versäumt wurde; — und da wird auch der Puls langsam, wenn der Phosphor passt.

Der Beweis, dass Aderlassen wirkliche Pneumonie *heile*, gar am *sichersten* heile, ist also noch zu liefern, wenn dieser Versuch noch gewagt werden mag. Die Schultherapie redet ihm das Wort, die Physiologie hat ihm als einem angeblich die Aufsaugung plastischen Exsudates bewirkenden Mittel den Stab gebrochen. \*)

Karlsruhe 1. Juli 1848.

Dr. L. Griesselich.

---

\*) S. z. B. J. W. Arnold, Hygea XXII. Heft 1.

## 5. Die homöopathische Behandlung der Skrofelkrankheit. Von Dr. *Johannsen* in St. Petersburg.

Der Name „Skrofeln“ ist auch einer der geräumigen Reisesäcke, in den die fahrenden Schüler *Aesculaps* Alles hineinpacken, was anderweitig nicht gut unterzubringen war. Es ist dieses Wort geradezu zum Popanz geworden, den man halb scheut — also anerkennt — halb achselzuckend bemitleidet, weil man mit ihm Nichts anzufangen weiss. Das Wort „Skrofeln“ wird wie eine alte Gross tante betrachtet, die oftmals dem in Verlegenheiten sitzenden Neffen mit ihren Thalern aus der Klemme helfen muss. Es ist ein besonders bequemes Wort für jene, leider noch immer nicht seltenen, halbgebildeten Aerzte, die dem Publikum, wie auch sich selbst, Sand in die Augen streuen; für jene unklar sehenden und viel redenden emancipirten Bader, die sich „Doctoren“ nennen, für jene unglückseligen Schinderknechte wahrer Wissenschaft, die halb renommirende Prahlhanse, halb begossene Pudel — je nach den Umständen — sind, halb flennende Philanthropen, halb Trödeljuden, aber *ganz* — keine Aerzte, sondern die Säue am wissenschaftlichen Tische. Für diese besonders sind die „Skrofeln“ die Armesünderbank, auf die Alles geschoben wird, was sie nicht heilen konnten; und sie unterlassen auch nicht, bei einem unglücklich verlaufenen Krankheitsfalle, die in der Tiefe wegelagernden „Skrofeln“ nachzuweisen, nebst einer weitschweifigen kabbalistischen Abhandlung über ihr Wesen, so dass die zuhörenden Laien ein Schauer beschleicht ob dieses Aufwandes von Genie und positivem Wissen. — Ueber die „Skrofeln“ sind eine grosse Anzahl, und zum Theil ganz ausgezeichnete Schriften erschienen, denen ich durch diesen Aufsatz weder etwas nehmen, noch auch Wundermeinungen hinzufügen will. Diese Zeitschrift ist eben eine Arena, um Gedanken allseitig auszutauschen, deshalb bringe auch ich mein Scherflein, denkend, dass, wenn andere Leute etwas Ausgezeichnetes geleistet haben, „wir auch nicht vom Wagen gefallen sind!“ Handkuss und Kniebeugung vor „Auctoritäten“ ist nicht meine Sache. Wir jüngeren Aerzte sind die Kanzler der kommenden Zeit!

Da bei jedem Worte ein Begriff sein muss, jeder Begriff aber einen Kreis bildet, der seine Bannmeile hat, so lassen sich auch die Skrofeln definiren, und der Missbrauch, der mit dem Worte und mit den aus dem Worte hervorgezogenen Consequenzen getrieben wird, schliesst deshalb ein bündiges Verständniss dieser mächtigen Dyskrasie nicht aus. Wenn von den meisten Schriftstellern bei Erklärung der Skrofulosis nur eine Menge äusserer Symptome, als: dicker Kopf, aufgeworfene Lippen, blondes weiches Haar, gedunsene Haut, aufgeschwemmter Krötenbauch, aufgezählt werden, so ist man dadurch noch um keinen Schritt weiter gekommen und um nichts klüger geworden, denn diese Symptome sind nur Reflex, und Derjenige wird übel fahren, der immer *nur* Symptome decken will. — Skrofulosis ist ein Ueberwiegen der weissen Gewebe im Körper über die rothen. Das lehrt das Scalpell, und an die Phantasie darf da weiter keine Appellation stattfinden. Zu den weissen Geweben gehören aber die Drüsen, und wir sind vollkommen befugt, dieselben als Centralorgane der gesammten Ernährung anzuziehen, da sie fast nur aus Gefässen bestehen, welche nicht, wie in anderen Organen, die Bestimmung haben, blos die Drüsen selbst zu ernähren. Da nun die weissen Gewebe, mithin die Drüsen, überall im Körper gleichmässig angetroffen werden, so ist auch eine abnorme Structur und Thätigkeit dieser Gewebe — eben Skrofulosis — nie allein örtlich, sondern immer allgemein, und ich habe die Skrofulosis nicht geheilt, wenn ich eine, bei einem skrofulösen Individuum erschienene Geschwulst oder Vereiterung der Halsdrüsen zum Verschwinden gebracht habe. Skrofulosis ist gewissermassen nur eine Bildungshemmung, ein theilweises Verharren des Körpers im Fötuszustande. Bei skrofulösen Subjecten geht die gesammte Ernährung mangelhaft von Statten, weil in den, bei ihnen vorzugsweise stark entwickelten, und auf Kosten der rothen Gewebe wuchernden weissen Geweben, die Lymphe vorwaltet, die auf einer weit niedrigeren Stufe der Animalisation steht als das Blut. Wesshalb sieht man bei Skrofulösen die häufigen Knochenverbildungen, die verschiedenen Arthrokacen, die sogenannten doppelten Glieder etc.? Weil eben in Knochen, Bändern und Sehnen die Lymphe, also die weissen Gewebe, überhaupt schon vorwaltete, mithin schon ohnehin die Vitalität geringer ist, als in den Theilen, in denen das Blut das hauptsächlich Ernäh-

rende ist, wie etwa in den Muskeln. Vindicirt sich nun die Lymphe ganz und gar die Herrschaft — und das ist eben Skrofulosis — so sinkt die Vitalität noch tiefer, und der gesammte Transformationsprocess wird auf ungemeine Weise deteriorirt. — Daher das Erweichen in den Epiphysen der Knochenenden, und mit dem Erweichen das Anschwellen, woher der Ausdruck „doppelte Gheder“ gekommen ist.

Es lässt sich die Ausbildung nicht nur, sondern sogar die Entstehung, und mitunter auch das Verschwinden der Skrofulosis, recht deutlich und augenfällig beobachten. Denn sie ist durchaus nicht nothwendig erblich, und trägt nichts Specifisches in sich; schon *Broussais* hat dies gesagt. Individuen, die bereits die Kinderjahre überschritten hatten, und keine entfernte Spur von Skrofulosis in ihrem ganz gesunden Körper tragen, können späterhin durch verschiedene äussere Einflüsse immer noch ganz skrofulös werden. Man kann mir einwenden — und medicinische Mikrologen, die selbst noch im Kehrlichtfasse etwas zu finden hoffen, haben es gethan — dass dann nur die Skrofulosis latent im Körper vorhanden war, und sich erst später durch äussere Symptome zu offenbaren anfing. Ein solcher Einwurf ist leicht gemacht, mir aber noch nie bewiesen! — Dagegen können skrofulöse Menschen ebenfalls durch Einwirkung bestimmter Einflüsse wieder ganz gesund, und ihre Ernährung wieder in vollkommen normales Gleichgewicht gebracht werden. Zu den ausgesprochenen Ansichten lassen sich die mannigfachsten Belege einleuchtend für Sehende beibringen.

Krankheiten, die sich recht häufig im Gefolge deutlich entwickelter Skrofulosis vorfinden, sind chronische Leiden der Athmungsorgane, Schwindsuchten. Dies will tiefer aufgefasst und erklärt sein, als es durch die nichtssagenden Phrasen von „Mitleidenschaft, allgemeiner Schwäche und schlechter Säftemischung“ geschehen kann. Denn gerade in den Lungen haben die weissen Gewebe und die Lymphe am wenigsten zu schaffen, weil die Lungen das blutreichste aller Organe sind. Findet man doch die reinsten Entzündungen eben in den Lungen. Dagegen trifft man bei Weitem weniger in denjenigen Organen Entzündungen an, wo die Lymphe vorwaltet, und letztere treten wohl nie so akut und scharf limitirt auf, wesshalb auch die auf Entzündungen einschlagenden Heilmittel da weit unsicherer, unvollständiger und langsamer wirken als bei

specifischer Phlogose. Im Körper der Skrofulösen — ich brauche dieses Wort jetzt ohne Scheu als prägnante Begriffsbezeichnung, nachdem ich gesagt, was ich darunter verstehe — können unmöglich die rothen Gewebe und ihr Agens — das Blut — auf einer so ungetrübten Höhe der Vitalität stehen als im völlig normal gemischten Körper; das weisse Gewebssystem hat sich ausgedehnt und bereichert auf Kosten eines anderen, und dieses andere kann eben nur das rothe Gewebssystem sein. Tritt nun bei einem Skrofulösen eine Pneumonie auf, so ist ihr Verlauf nicht so stürmisch, so charakteristisch und mächtig als in einem vollkommen gesunden Organismus. Freilich mag dadurch auch die erste Gefahr gemindert werden, aber — die Arzneien wirken auch in demselben Verhältnisse schwächer und unsicherer, als die Entzündung minder prägnant auftritt. Bei Pneumonie, Pleuritis und Bronchitis Skrofulöser wirkt oft das Aconit so erbärmlich, dass man sich mitunter zweifelnd fragt, ob dies wirklich dasselbe herrliche Mittel ist, welches in anderen Fällen im Verlauf von 24—36 Stunden vollständig den Weg für Bryonia, Phosphor, Cannabis etc. gebahnt hat. Mit Sorge gehe ich jedes Mal an die Behandlung einer Entzündung der Respirationsorgane, wenn ich mich vergewissert habe, dass sie in einem skrofulösen Körper auftritt. Ich fürchte nicht etwa die grosse Schwäche und Hinfälligkeit eines vielleicht schon ohnehin und anderweitig stark mitgenommenen Körpers — denn Stärke und Schwäche sind am Ende sehr relative Begriffe — nein, ich fürchte die *Skrofulosis*, die ich herauserkannt habe, und ich fürchte sie, weil ich ihr Wesen kenne mit allen seinen Stagnationen, dieses unselige Wesen, welches mir die schärfste Waffe in der Hand stumpft. Bei der Lungenentzündung in einem skrofulösen Körper leisten die durch das Ueberwiegen der Lymphe in ihrer Vitalität deteriorirten Lungen, dem Krankheitsprocesse und seiner zerstörenden Potenz weit weniger Widerstand, als in dem ganz gesunden Körper, und daher bleiben nach diesen, als schleichend auftretenden Entzündungen, so häufig Hepatisationen und Vereiterungen der Lungen zurück; mit einem Worte: es bleiben die Folgen unregelmässig verlaufener und unkräftig, oder für den besonderen Fall unzweckmässig behandelter Entzündung zurück. Ich weiss recht wohl, dass viele Aerzte sich glatt aus der Affaire zu ziehen suchen, wenn ihnen ein Kranker an den Folgen von Pneumonie stirbt. Da hört man

denn die Redensarten: es war ja ein ganz heruntergekommener, es war ja ein skrofulöser Körper; der Kranke ist auch nicht an der Entzündung, sondern an der Phthisis gestorben — und was dergleichen schöne Sächelchen mehr sind! Mir sind schon manche Kranke gestorben, die an Skrofulose krankten und von Pneumonie ergriffen wurden. Diese starben nie in der ersten phlogistischen Periode, nie an Suffocation, Blutsturz oder Lungenlähmung, sondern meistens einige Monate später an der ausgebildeten Vereiterung. In solchem Falle behaupte ich aber dennoch jedes Mal, dass der Kranke an „Pneumonie“ gestorben, denn die nachherige Lungeneiterung ist nur zweite Periode der Pneumonie, also immer noch Pneumonie. Man will mir das nicht zugeben, es ist aber dennoch wahr. Ich erinnere mich auch einiger skrofulöser Kranken, die mir an Pneumonie desshalb starben, weil ich sie dumm behandelt hatte; ich lernte aber daraus für andere Fälle. Manche Aerzte könnten das von sich sagen, aber Niemand will aufrichtig sein, und ich werde oft genug angemops't, weil ich zu offen bin. Ueberhaupt bin ich wohl noch bei Weitem nicht lange genug Arzt einer Residenz gewesen, um mich schon ganz wohlgemuth in den weiten Harlekinsmantel der fahrigen Handwerksmanieren und der lebenswürdigen Robert-Macaire-Eseleien hüllen zu können und zu mögen. An einer Entzündung darf mir natürlich Keiner sterben, dann bin ich ein schlechter Arzt, bei Schwindsuchten aber ist der arme Arzt ganz entschuldigt, die stehen allein in Gottes Hand. Von den Hexenmeistern will ich nun schon gar nicht reden, die eine Pneumonie in 24 Stunden ganz und mit allen ihren Folgen verschwinden machen durch einige Streukügelchen von Gott weiss welcher sublimen „Aconit-Potenz“, wie es z. B. der verstorbene *Hermann* that, und andere Zauberer noch jetzt thun. — Es geht nirgends toller her als in der Welt, sagte jener Mann, und die Affenschande ist gross! *Hermann* verlor hier vor einer Reihe von Jahren eine sehr angesehene Dame an einer Pneumonie, und behauptete hernach, dass das mit Aconit befeuchtete Streukügelchen in einem hohlen Zahne der Kranken sich verfangen, und desshalb nicht habe wirken können. Auf diese Weise wäre also die Behandlung von Entzündungen recht fuglich mit einem Guerillaskrieg zu vergleichen. Ich muss gestehen, dass ich mich denn doch lieber solcher Form von Mitteln bediene, wobei die Kranken nicht durch clandestine Tücke

eines lumpigen hohlen Zahnes sterben. Es ist zwar recht niedlich und allerliebste anzuschauen, so ein Saffiankästchen mit geschliffenen Phiolen voll von Streukügelchen, aber das ist auch Alles, und das Interesse daran vergeht wie ein Bächlein in der Sahara. So ist es auch ein recht hübsches Ding um die Liebe, man kann nur nicht davon leben.

Es lässt sich mit ziemlicher Consequenz nachweisen, dass in den Theilen und Organen, die aus weissen Geweben bestehen, verhältnissmässig weniger Entzündungen vorkommen. Selbst durch den Einwurf der Puerperalperitonitis wird man mich nicht widerlegen, denn sie kommt zu einer Zeit vor, wo der Uterus und die Beckeneingeweide mit Blut sehr gefüllt sind, wo also anzunehmen ist, dass das Bauchfell für diese Zeit eine ungewöhnlich hohe Stufe der Vitalität erstiegen hat. Es ist ja auch bekannt, dass die Puerperalperitonitis eine ganz eigenthümliche Krankheit, und von jeder anderen Peritonitis himmelweit verschieden ist; denn letztere sind fast lediglich rheumatischer Natur, und überhaupt so selten, dass ich von zehn mir angeführten Fällen *spontaner* Bauchfellentzündung nur zwei für wahr halte. Die traumatische Peritonitis kommt hier nicht in Betracht, weil sie nicht spontan ist. Grosse Schmerzhaftigkeit des Bauches, die plötzlich eintrat, und gar noch mit Brechneigung verbunden war, ist wahrhaftig noch nicht gleich Peritonitis. Aber an die grosse Glocke muss natürlich immer geschlagen werden, das gehört zum lieben Zunftwesen. Ebenso verhält es sich mit der Entzündung der Pleura, die eine seröse Haut, und dennoch ungemain häufig entzündet ist. Aber die Lungen, das blutreichste aller Organe, liegen ganz in ihrer Nähe, und sind mit ihnen auf's Engste verbunden, daher denn auch die Pleuren häufiger Entzündungen unterworfen sind, als etwa die ziemlich blutarmen Gehirnhäute, deren Entzündung man wahrhaftig sehr selten sieht. Die Wundermänner unter den Aerzten, besonders die obgedachten zauberkundigen Derwische aus Palästina, haben freilich als Aushängeschild immer einige Dutzende von geheilten Gehirnentzündungen auf dem Speicher, aber meistens ist das lauter Windbeutelei oder Unkenntniss. Ich sehe ganz ohne Brille, und in der Medicin hat mir noch Niemand meine Augen zu verstauben vermocht. Die specifische Gehirnentzündung ist eben so wenig häufig als eine reine und wirkliche Pneumonie. Jeder redliche Arzt wird mir das zugestehen. Aber die Bettel-

mönche im medicinischen Orden, die Messiasleute aus Kanaan — diese geben sich mit Katarrhen und Husten nicht ab, welche nach etwas Aconit und Nux bald weichen, oder oft auch ganz ohne Arznei; sondern sie behandeln nur eine „furchtbare Bronchopleuropneumonia“ mit vielen Grimassen, vielem blödsinnigen Barbierstübengerede, und nachdem sie mit der *Laënnec'schen* Posaune wacker auf dem Thorax umhergeritten sind, um die Umstehenden in die geziemende ehrfurchtschauernde Stimmung zu versetzen. Durch solche Art von Leuten wird den wirklichen Aerzten aber eben das Beobachten so schwer gemacht, indem man ihren Bekanntmachungen und Lobpreisungen nicht trauen darf. Es ist unmöglich, dass ein Arzt allein sämtliche Krankheiten in ihren verschiedenen Modificationen beobachten, und alle Mittel selbst ausprobieren kann; er muss sich auf die Beobachtungen und Mittheilungen Anderer stützen, und wenn da nicht eine pedantische Genauigkeit, wenn da nicht Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit geübt wird, so ist man wahrlich schlimm daran. Ach, zuweilen überkommt Einen ein solcher Ekel und Ueberdruss, wenn man das Treiben ärztlicher Individuen sieht, und es wird Einem die ganze Sache so verleidet, dass man im stillen Herzen allen Muth zusammenehmen muss, um als redlicher Mann nur nicht von der guten Bahn abzuweichen, damit man doch wenigstens vor dem eigenen Gewissen stets lauter dastehe! Dies ist dem Schlendrianisten und dem medicinischen Buscklepper freilich eben so wenig verständlich zu machen, als dem Blinden die Farben.

Uebrigens (um von der Abschweifung zurückzukommen) bin ich weit entfernt, behaupten zu wollen, dass alle Lungenphthisen Skrofulöser nur von ungünstig und unvollständig verlaufenden Entzündungen herrühren. Die seichteste Erfahrung würde dies widerlegen. Wir finden nämlich nach dem Tode in den Lungen Skrofulöser oft eine Menge ziemlich bedeutender Tuberkeln, die hart sind, und den bekannten Käsestoff enthalten; oft auch das ganze Leben hindurch unerweicht fortbestehen, und die Thätigkeit der Lungen nicht auf erhebliche Weise behindern. Wenn die gewöhnliche Meinung hier nun von „Skrofelstoff“ spricht, so ist damit noch gar Nichts erklärt; vielmehr lässt sich die Sache durch die oben gegebene Ansicht von der überwiegenden Thätigkeit der weissen Gewebe erklärlich machen. Denn eben durch diese überwiegende Thä-

tigkeit kommt es zu Wucherbildungen und zu Ablagerungen in den Drüsen, welche die Centralorgane der Lymphe und der gesammten Ernährung sind. Das erste „Wie“ dieses Processes ist uns unbekannt, und nur der Schöpfer weiss es; wir haben vor uns nicht viel mehr wie die sichtbare Erscheinung, die rein mathematische Thatsache. Wir finden diese Metamorphosirung der Drüsen in eine käsige Masse bekanntlich am häufigsten und ausgebildetsten in den Mesenterialdrüsen. In solchem Zustande sind die Drüsen nicht mehr als Drüsen thätig; daher das Darniederliegen der gesammten Ernährung. Bei schon vollständig entwickelter Umwandlung in diesen Käsestoff lassen sich auch keine Gefässe mehr in den Drüsen verfolgen. Nach irgend einer Veranlassung entzünden sich nun die, diese verkäs'ten Drüsen umgebenden Häute, der ganze Tuberkel geräth in Erweichung und Eiterung, und der Zerstörungsprocess geht gewöhnlich ungemein schnell von Statten.

Ich habe von dem Wesen der Skrofeln nur in kurzen Umrissen gesprochen, und nur so viel sagen wollen, als unumgänglich nothwendig war, um meine Ansichten von einer Behandlung derselben verständlich zu machen. Wenn *Hufeland* in seiner „gekrönten Preisschrift über die Skrofelkrankheit“ sagt, dass Jemand an der Skrofelkrankheit leiden kann, ohne dabei Skrofeln zu haben, so kann ich das nach dem Stande meiner Ansichten nur eine höchst geschraubte Sophisterie nennen. Er denkt dabei wohl nur an sich entwickelnde und schon entwickelte Skrofulose; oder versteht er unter „Skrofeln“ etwa nur die äusseren Symptome, wie Drüsengeschwülste etc.? unter „Skrofelkrankheit“ aber die zu Grunde liegende Diathese? Skrofelkrankheit und Skrofeln lassen sich nicht von einander trennen; Jemand hat entweder Skrofeln, oder er hat sie nicht. Sonst könnte man eben so gut Krätze ohne Ausschlag und Jücken, oder etwa offenbares Wechselfieber ohne Frostschauer und Hitze annehmen! Ist man übrigens doch auch schon so weise gewesen, eine Scarlatina sine exanthemate aufzustellen. Ich möchte in der That wissen, woran man den Scharlach erkennen will, wenn die charakteristische Hautröthe fehlt! Das ist das berühmte Messer ohne Heft, wozu die Klinge fehlt! — Es kann im Körper die Skrofelkrankheit bestehen, und zwar schon in einem hohen Grade, ohne dass wir äusserlich irgend etwas Krankhaftes gewahren, und die Krankheit kommt auch erst dann zur ärztlichen Behandlung, wenn

sie sich durch äussere Kennzeichen sicher und unzweifelhaft kund gibt. Diese Manifestationen brauchen aber keines Weges eben in aufgewulsteten Maibomschen Drüsen und in Triefaugen, oder in aufgetriebenen Bäuchen und Knochenverbildungen zu bestehen, sondern sie springen oft nur durch den eigenthümlich modificirten Verlauf einer spontanen akuten Krankheit in's Auge; z. B. beim hitzigen Wasserkopfe der Kinder, und bei den Durchfällen der Kinder, welche letztere mitunter durchaus keine Gelegenheitsursache nachweisen lassen, und durchaus keinem Mittel weichen, bis man endlich auf den tief liegenden Grund, auf die Störung im Processe der gesammten Ernährung kommt, und nun durch ein als specifisch bekanntes Mittel, welches aber nicht eben nur Symptome deckt, schnell das Gleichgewicht im Organismus herstellt — wenn freilich auch nur temporär — und somit den Durchfall durch die zweite Hand hebt. Mir ist aus meiner Praxis ein Fall sehr erinnerlich, wo ein seit geraumer Zeit bestandener und sehr erschöpfender Durchfall bei einem sechsjährigen Kinde durch alle symptomatisch indicirten Mittel nicht die geringste günstige Veränderung erlitt. Das Kind war stets schwächlich gewesen, war in hohem Grade atrophisch, hatte aber dabei — freut Euch, Symptomenmänner!! — einen sehr geschwollenen Bauch, in welchem sich starke Verknotungen durchfühlen liessen, krumme Schienbeine, einen unverhältnissmässig grossen Kopf, und einen wahren Büffelhals; dabei seit längerer Zeit wahren Heisshunger; die Stühle waren wie lehmartig knotig, scheusslich nach faulen Eiern stinkend; Urin gering und trübe. Es waren Nux, Chamom., Ipec., Pulsat., Dulcam., Merc. sol., Sulphur, Arsenicum, Arnica, Sublimat, Magnes. carb., Carbo veg., China, Rhus, ohne Spur der Besserung nicht nur, sondern ohne Spur einer Veränderung gegeben worden; ich hatte starke und schwächere Gaben gegeben; ja, in meiner Abwesenheit hatte sogar ein „Hochpotenzler“ seine türkische Trommel gerührt — die Sache blieb dieselbe! — Nun gab ich die Calcarea carbonica von der sechsten Verdünnung, die ich selbst bereitet hatte, nach der Decimalscala, und zwar von der dritten Verreibung an jede Verdünnung hundertmal sehr kräftig auf dem Schenkel geschüttelt. Schon nach den ersten beiden Gaben (deren ich täglich zwei gab) verminderten sich sowohl Stühle wie Heisshunger, und nach drei Tagen waren sie verschwunden; bei fortgesetztem Gebrauche des

Mittels erholte sich das Kind zusehends, die Stühle wurden ganz regelmässig, der dicke Hals und Bauch nahmen ab, und von jener Zeit an wirkten alle anderen, beiläufig erforderten Arzneien auf rasche und sichere Art, was früher nie der Fall gewesen war. — Daraus folgt nun noch keinesweges, wenigstens für mich nicht, dass die Calcarea ein „Antiscrofulosum“ sei; denn in anderen Fällen von Skrofelsymptomen wirkt sie gar Nichts; wie denn ja überhaupt eine Krankheit in jedem Falle anders verläuft, und die individuelle Complication niemals fehlt. Im Ganzen glaube ich dreist die Behauptung aufstellen zu können, dass es im homöop. Arzneischatze eigentliche „Antiscrofulosa“ gar nicht gibt. Mir graus't schon beim Gedanken an die Pharmakopoenamen: pulvis antarthriticus, pulvis antidiarrhoicus, pulvis antihaemorrhoidalis etc. Derlei gangbare Uniformstücke, wohinein Jeder passen muss, sind nur noch beim Militär geblieben, welches ich darum zu beneiden mich nicht gedrungen fühle. — Abgesehen davon, dass es schon nach der Ansicht *Hahnemann's* keine specifischen *Systemmittel* gibt, scheinen mir auch die reichen Erfahrungen späterer Jahre zu beweisen, dass dies seine vollkommene Richtigkeit habe. Von einer specifischen Einwirkung einzelner Arzneien auf bestimmte Systeme oder Organgruppen kann nur die Rede sein bei Darreichung grosser Gaben von unverdünnten Tincturen oder Arzneistoffen; wie z. B. die Allopathen die Canthariden, die Brechnuss, den Fingerhut anwenden. Dies fällt aber bei den relativ kleinen Gaben der Homöopathiker weg, denn wenn ich auch einen Tropfen der ersten Verdünnung oder gar der Tinctur von Nux vom. reiche (ich führe dies als Beispiel einer in der Homöopathie relativ grossen Gabe an), so werde ich davon nicht entfernt jene bedeutenden Wirkungen auf das Rückenmark oder die Leber sehen, die die Allopathen mit ihren grossen Gaben hervorbringen. — So möchte ich mich auch verstanden wissen, wenn ich vom Gebrauche der Calcarea in der Skrofulosis spreche. Sie wird die Skrofelkrankheit nicht heben, sondern nur diejenigen äusseren Symptome derselben verschwinden machen, welche gerade in ihren Bereich hineingehören, während andere Symptome wieder an deren Mitteln, namentlich Arsenicum, Sepia, Carbo, Sulphur, Petroleum, Conium etc., weichen, und während endlich andere Symptome keinem einzigen Mittel weichen. Die Ultra-Radikalen werden freilich sagen: Das ist nicht wahr, denn

die Homöopathie kann alles heilen! — Es ist aber dennoch wahr! — Dem Arzte gegenüber braucht der Arzt sich wahrhaftig nicht so aufs hohe Pferd zu setzen, wie er's mitunter dem Laien gegenüber für nöthig halten mag.

Bei der Behandlung der Skrofelkrankheit sind Bedingnisse zu erfüllen nöthig, deren Hintansetzung jede Einwirkung einer Arznei unmöglich machen würde. Ich habe hiebei das Bild einer vollständig Skrofulösen im Auge, nicht etwa eine einzelne Drüsengeschwulst oder Ophthalmie etc. Ich denke mir, es wird ein Kind mir zur Behandlung übergeben, welches seit Jahren dick geschwollenen Hals und Lippen, fistulöse und stark eiternde Unterkieferdrüsen, Ohrenfluss, Stockschnupfen, geröthete und absondernde Augenränder hat, ein Kind, welches im siebenten Lebensjahre noch nicht läuft und spricht, wenig wächst; dabei Kopfgrind und somit spärlichen Haarwuchs, radartig gebogene Beinknochen und an verschiedenen Körperstellen eiternde, nie heilende Geschwüre hat etc. etc. — Werde ich diesem Kinde, ohne die dasselbe umgebenden äusseren Verhältnisse zu verändern, gleich mit gutem Muthe eine Arznei, etwa Calcarea oder Sulphur reichen, und überzeugt sein können, dass ich nach Verlauf einer bestimmten Frist das Kind völlig gesund mache? Sicherlich nicht! Und nur die Gedankenlosigkeit kann das wollen! Nur dann kann die Behandlung einer eingewurzelten Skrofulose erspriesslich sein, wenn der Kranke in die möglichst günstigen klimatischen Verhältnisse kann gebracht werden, wenn seine Nahrungsmittel so gewählt werden, dass ihre Animalisation möglichst normal vor sich geht, wenn psychische Noxen abgehalten und dazu angemessene Leibesbewegung in freier Luft, Bäder, und leichte weite Kleidung angeordnet werden. Dies wird stets die Hauptsache bleiben, und wo solchen Erfordernissen nicht genügt werden kann, wird man stets wenig ausrichten. Ist es aber möglich, den Kranken dieser völligen Veränderung der Lebensweise theilhaft zu machen, so wird man schon in kurzer Zeit sehen, wie diejenigen Arzneien, die man zur Beseitigung vieler einzelnen Krankheitserscheinungen für nöthig findet, jetzt ganz anders heilkräftig einwirken als früher. Nirgends lässt sich das augenfälliger beweisen als bei der Hospitalpraxis. Die Abhaltung der frischen Luft, der Mangel aller Bewegung, die unzweckmässige Nahrung, sie machen, dass die Behandlung Skrofulöser gewöhnlich ganz kümmerlich ausfällt, und dass — wenn man auch

endlich mit vieler Mühe eine skrofulöse Ophthalmie, Otitis etc. geheilt hat, dafür doch mittlerweile die innere Skrofelkrankheit bedeutend zugenommen hat, so dass die Recidive der eben geheilten Krankheit etwas ganz Gewöhnliches, und dann noch weit hartnäckiger sind als das erste Mal. Gesellt sich nun vollends im Krankenhause noch Skorbut zur Skrofulose — eine in Petersbnrg wenigstens nicht seltene Erscheinung — so wirkt gar kein Arzneimittel mehr, und die Bewegung in freier Landluft bleibt die einzige radikale Arznei.

Der Medicamente, deren man sich bei Behandlung der Skrofulosis zu bedienen Gelegenheit findet, ist eine überaus grosse Auswahl, und es würde stark nach Marktschreierei riechen, wollte ich eins oder einige derselben anpreisen als „von wunderbarer Heilkräftigkeit“. Jede Arznei ist wunderbar heilkräftig, wo sie streng angezeigt ist, es versteht sich, dass die meisten bei Behandlung der Skrofulosis erforderlichen Arzneien aus der Reihe der sogenannten „Antipsorica“ zu wählen sind; Mittel wie Acouit, Nux, Belladonna werden immer nur sehr beiläufig, zur Beseitigung von Symptomen erforderlich sein, die mit der Skrofulosis nichts zu schaffen haben. Wollte ich hier von jedem einzelnen Mittel sprechen, so brauchte ich nur den Symptomencodex zu copiren; deshalb berühre ich nur einige. Zuvörderst muss ich gestehen, dass ich vom Sulphur in der Skrofulosis weniger Wirkung gesehen habe, wie in irgend einer anderen Krankheitsform. Bei Skrofulösen tritt oft plötzlich eine bedeutende Athembeklemmung ein, wobei ihnen die Brust wie zusammengeschnürt, der Hals sehr trocken ist, und ihnen ein sehr deutlicher Geschmack und Geruch wie von Schwefel aus den Bronchien in den Hals stieg. In solchen Fällen war Sulphur stets rasch helfend; ich gab eine durch mehrere hundert Schüttelschläge bereitete sechste Verdünnung, die aus der Schwefeltinctur, nicht aus der Verreibung bereitet war. Die unverdünnte Tinctur hat mir nur offenbaren Schaden geleistet. Es scheint, als ob der Schwefel bei den Stockungskrankheiten der Drüsen nicht viel wirke; wenigstens ist er nur ein Einschiebemittel, welches anderen Arzneien den Weg bahnen muss. Geschwüre erlitten bei meinen Kranken nur selten, und Fistelgänge niemals eine Veränderung. Auch bei den specifisch skrofulösen Hautausschlägen macht Schwefel für sich allein wenig, wenn auch die Symptome in den Codices noch so schlagend passen. In Fällen, wo bei skrofulösen Hautausschlägen kein Mittel dringender indicirt war, als Sulphur, und dieser

dennoch nichts half, habe ich ungemein häufig das Acid. sulph. angewandt, innerlich 2. Verd. 4mal täglich 4—6 Tropfen; äusserlich im Wasser. Ich habe oft genug auch die dreissigste „Potenz“ in Körnchen gegeben, um doch endlich auch einmal solche Zaubereien zu sehen, wie die Adepten vom ächten Schrot und Korn, aber — es kam halt nicht! Ich traf einmal einen jüdischen Bader, der auf der Baderschule zu Salzburg seine „medizinische Ausbildung“ erhalten hatte, und der sich hernach in einer grossen Stadt eine hübsche Praxis machte. Dieser heilte *alle* Krankheiten schnell, sicher und angenehm mit Nro. 30 in glob., besonders verschwanden Hautausschläge, Krätze bei ihm wie weggeblasen. — Wenn meine Praxis mir einmal ein überschüssiges Sümchen eingetragen hat, so reise ich wahrhaftig eigens nach Salzburg, hänge meinen Dr. Med. et Chir. in den Rauchfang, und fange vielleicht auch mit einem Rabbiner an, Hebräisch zu lernen und den Talmud zu studiren.

Weit stärkere Wirkung als von Schwefelpräparaten habe ich von *Silicea, Arsenicum, Conium, Petroleum, Hepar sulph. calc.* und *Mercur* gesehen.

Bei Drüsenverhärtungen ist das *Conium* dermassen das oberste Mittel, dass ihm nur der Mercur nahe kommt. Wer das *Conium* viel „potenziren“ will, wird freilich nicht viel davon sehen. In meinem früheren, sehr ausgebreiteten Wirkungskreise gab ich die zweite Decimalverdünnung.

Das *Aurum* habe ich gegen Knochenleiden skrofulöser Natur selten anzuwenden gehabt. Das Gold scheint der Syphilis specifischer entgegengesetzt zu sein, als den Skrofeln. Ueberhaupt weiss ich nicht, *ob rein skrofulöse* Rachengeschwüre und Vereiterungen der Nasalknochen je vorkommen. Es ist wohl nur das Vorrecht der Syphilis, diese Verwüstungen zu veranlassen; und in solchem Falle habe ich allerdings sehr oft die ausserordentliche Heilkraft des Goldes beobachten können. Ich wandte das Aur. mur. an, da mir das Blattgold ein ganz unmächtiges Mittel zu sein scheint.

*Baryt* ist in erforderten Fällen eine ganz ungemein eindringliche Arznei. — Es gibt Individuen, an denen man sonst nicht eben viele Symptome von Skrofulosis wahrnimmt, oder vielleicht gar keine; Individuen, die aber jährlich einige Mal an Halsentzündungen leiden, die keinem einzigen Mittel weichen. In solchen Fällen ist *Baryt* das einzige und auf die Dauer helfende Mittel. Skrofulöse

Kopfgrinder der Kinder wird es selten alleine heilen, doch wird es wohl in den meisten Fällen bei Behandlung derselben mit in Anwendung kommen.

Von *Lycopodium* habe ich überhaupt in keinem Krankheitsfalle etwas Rechtes gesehen. Nur einige Male hob es Wundheitsschmerz in der Brust und Rauigkeit im Halse bei trockenem Nachthusten mit salzigem Zungengeschmacke. — Uebrigens habe ich es von der Urinctur an bis zur 30sten „Potenz“ gegeben, und habe keins der Tausende von Symptomen, die in den Codices figuriren, damit gehoben. Vor Denen, die weiter sehen wie ich, beuge ich aber gerne das Haupt.

Bei Fistelgängen habe ich von keinem Mittel mehr gesehen, als von *Silicea*; in recht prägnanten Fällen sind die Wirkungen derselben wahrhaft schlagend. — Ich behandelte einmal eine enorme fungöse Entartung der Hoden, welche zu ungeheurer Grösse herangewuchert waren; aus der Prostata und dem Penis führten vier Fistelgänge nach Aussen; Aussickern bräunlicher Flüssigkeit, unausstehliche Schmerzen, Harnbeschwerden etc. etc. — Hepar, Thuja, Mercur und Arsenicum brachten sehr geringe Wirkung. Dagegen wirkten Phosphor, im Wechsel mit *Silicea*, Acid. phosphor und Conium so überraschend schnell und günstig, dass ich diesen Fall stets für einen der interessantesten aus meiner Praxis halten werde. Spongia, Cicutu und Belladonna vollendeten die Kur zum Theil, die *Silicea* brachte aber die letzten Fistelöffnungen zum Verheilen. Zwei Jahre später habe ich diesen Menschen (den ich in Twer behandelte) in Petersburg gesehen. Er befand sich vollständig wohl: das Harnen geschah normal, und er konnte den Coitus ausüben. Wäre er damals unter die Hände eines rationellen Chirurgen gefallen, so wäre er wahrscheinlich castrirt worden. Aber wäre er zu einem „Hochpotenzler“ gerathen, so würde ihm dieser wahrscheinlich ein ganz neues membrum nebst Anhängseln an den Leib gezaubert haben!

Die *Asa foetida* habe ich in einigen Fällen von spina ventosa am Schienbeine hülfreich gefunden.

Das den meisten Symptomen am oftesten entsprechende Mittel wird aber wohl stets die *Calcarea carbonica* bleiben. Ich habe aber gefunden, dass dieselbe eine vorzugsweise dem Kindesalter zusagende Arznei ist, die bei Erwachsenen weit seltener und schwächer wirkt. Manche skrofulöse Kinder sind dermassen kraftlos und schwach,

dass sie nicht gehen lernen, bei der geringsten Bewegung in schmelzende Schweisse gerathen, und von irgend einer kleinen Anstrengung so angegriffen werden, dass es sogar zum Erbrechen kommt. Nachts liegen sie ganz in Schweiss gebadet, besonders am Kopfe, dabei Knirschen mit den Zähnen (durchaus nicht immer Wurmzeichen), Harnen ins Bett, Stühle sehr schleimig, oft knotig und weisslich wie Hundekoth; das ist ein Fall für die Calcarea, der da kein anderes Mittel zu substituiren sein dürfte, und der die angegebenen Symptome schon in kurzer Zeit weichen werden. Man wird finden, dass sich während des Gebrauches der Calcarea bei Skrofulosis sehr häufig Indicationen für die China finden, und ich will bemerkt haben, dass durch wiederholtes Einschleiben von China, die Wirkung der Calcarea bedeutend gehoben und gleichsam aufgefrischt wird. — Bei skrofulösem Ohrenflusse habe ich — sonderbar genug — stets wenig oder nichts von der Calcarea gesehen. Mir ist dies deshalb auffallend, weil der gleichzeitige Ohrenfluss doch nur einer der vielen Reflexe der inneren Skrofelkrankheit ist, und weil doch übrigens der gesammte Reproductionsprocess im Körper auf ungemeine Weise durch die Calcarea umgemodelt wird. Ich möchte mich gerne darüber unterrichten, was die Erfahrungen beschäftigter Collegen hierüber sagen.

Die Calcarea ist eins der wenigen Mittel im hom. Arzneischatze, von deren *allgemeiner* Wirkungssphäre wir schon mehr wissen. Bei Behandlung der Skrofulosis decken wir mit ihr oft sehr wenige Symptome; aber bei der Skrofulosis laufen auch oft eine grosse Menge von Symptomen dermassen in einander, dass das einzelne nur geringe Anhaltspunkte bietet. Desshalb bin ich aber nicht gemeint, die Calcarea so in den Tag hinein gegen Skrofulosis anzuwenden, etwa wie die Allöopathen ihren Fischleberthran geben. Aber wenn man alle Symptome der Calcarea studirt, und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, so hat man die vollständige pathologische Beschreibung der Skrofelkrankheit vor sich. Es gibt wohl wenige der sog. antipsorischen Arzneien, die nicht einige der Skrofelerscheinungen aufwiese; aber bei keiner sind dieselben in solcher Vollständigkeit vorhanden, wie bei der Calcarea.

Bei skrofulösen Mädchen stellen sich in den Pubertätsjahren oft starke Menstrualmolimina ein. Da hilft keine Arznei; die Schlen-drianisten mögen so viel Küchenschelle, Platina und das beliebte

Eisen geben, wie sie wollen. Aber die *Calcarea* ändert die Scene. Sie selbst bringt auch bei Weitem in den seltensten Fällen die Regeln zu Stande, aber sie lockert gleichsam den schlafenden Organismus auf, und nach ihr wirken die symptomatisch angezeigten Mittel dann meistens schnell und befriedigend. — Meine Beobachtungen stellte ich stets mit der sechsten Verdünnung an, die ich durch mehrere hundert Schüttelschläge aus der dritten Verreibung gemacht hatte.

Bei stinkenden oft grünlichen Geschwüren ist oft die *Carbo veg.* sehr wirksam, eben so auch bei dem sauren Aufstossen, das sich bei Skrofulösen so häufig findet. Gegen letzteres wirkt indessen das milde salzsaure Quecksilber weit gründlicher. Man findet dies Symptom nicht in den Codices.

Von *Carbo animalis*, im Wechsel mit Mercur und Conium, habe ich bei Skrofulösen völlige Schmelzung verhärteter Brustdrüsen erreicht. Ich denke, dass jedenfalls das Hahnemannsche lösliche Quecksilber dem Merc. vivus vorzuziehen sei, weil letzteres eigentlich ganz unlöslich und schwer assimilirbar ist.

Vom *Mezereum* bei skrofulösen Knochenkrankheiten habe ich in einer grossen Auswahl von Fällen noch nie etwas anderes beobachtet, als hin und wieder einige Verminderung der reissenden und bohrenden Schmerzen in den Schienbeinen.

Der *Arsenik* gehört aber zu den Mitteln, die bei ausgebildeter Skrofulosis am Meisten mit in Betracht kommen. Ich habe nach seinem Gebrauche Drüsenverhärtungen schmelzen, Knochenverbildungen weichen, die livide gedunsene Haut straffer und röther werden, die unregelmässigen, oft unverdauten Stühle sich regeln sehen. Und wer kennt nicht die ausgezeichneten Wirkungen des Arsenik bei skrofulösen Augenleiden! Bei der eigentlichen specifischen Ophthalmia skrofulosa (die zum Glücke selten genug vorkommt) ist er, unterstützt von Mercur und Hepar, das souveraine Mittel, während bei dieser Art der Ophthalmie das Aconit so gut wie gar nicht wirkt. Bei nachbleibenden Hornhautflecken und Narben sind Hepar, Sepia, Silicea, seltener Nitri acid. an ihrem Platze. Eben so ausgezeichnet ist seine Heilkraft bei verknoteten und verstopften Maibomschen Drüsen, bei Leckaugen, und dem Zuschwären der Augenlider; wo bei Nichtskrofulösen Crocus oft sehr heilsam ist.

Es bleiben noch eine Anzahl Mittel zu nennen, von denen ich

desshalb nichts sage, weil sie seltener zur Anwendung kommen und meistens nur einzelne Erscheinungen bekämpfen sollen; z. B. Graphit, Lachesis, Ammonium, Causticum. Eine erschöpfende Auseinandersetzung gehört in ein Handbuch der Therapie, während ich vorläufig nur einige Bausteine liefern wollte.

## 6. Kurze Nachrichten über die Cholera in Petersburg.

(Aus mehreren Briefen von Aerzten und von Nichtärzten von Dr. Gricsselich.

Die Zahl der Opfer ist sehr gross und wird in den Briefen nach dem Datum derselben verschieden gross angegeben; sie würde noch grösser sein, wenn die Zahl der *Entflohenen* nicht so stark wäre. — Die Nachrichten stimmen darin überein, dass *Veratrum* das am meisten leistende Mittel gewesen ist; alle andern leisteten weniger, wenig oder nichts, namentlich Ipecac. und Kampfer; in *einem* Schreiben werden auch Tabak und Iatropa erwähnt; Arsenik streicht niemand besonders heraus. — Das *Veratrum* hat sich einen solchen Ruf erworben, dass allopathische Apotheker und Aerzte „wie toll“ (wörtlich in einem Schreiben) nach der homöop. Apotheke liefen, um sich dieses Mittel zu holen. — Das allopathische Verfahren war ganz erfolglos und die verschiedensten Mittel halfen nichts, doch rühmen mehrere Nachrichten *starkes Reiben*. — *Acidum phosphoricum* (darin stimmen alle überein) half bei der Cholera sehr gut; der Durchfall schwand schnell; bei Eintreten von Erbrechen ist es nichts mehr damit. Diesem Choleradurchfall muss (auch darin stimmen sie überein) von vorne herein begegnet werden.

## II. Physiologische Arzneiwirkungen.

*Natrum nitricum.* — Dr. Löffler theilt Prüfungen mit, die er an 5 jungen Männern anstellte. — Wiewohl er auch hier in den Fehler fällt, Ansichten zwischen durch einzumengen und die Reihe der Erscheinungen nicht nach Tagen anzugeben, sondern in Unordnung, nach Belieben, so ist es doch ein Anfang.

Der erste Prüfer nahm vom 25. Juni bis 2. Juli 2 Unz. 6 Dr., mit Wasser und arab. Gummi (welch letzteres durchaus nicht zu billigen ist, denn es soll an Gesunden ja nichts „eingehüllt“ und eingelullt werden, sondern sich nackt und ungeschminkt dem Organismus darbieten). — Es wurde beobachtet: 1. oberflächliches, 3 Tage dauerndes Eitern der Aderlasswunde, die nach der Prüfung behufs der Blutuntersuchung gemacht worden war, während die vorher gemachte nach 12 Stunden verheilt war; 2. auffallende Vermehrung der Urinabsonderung bei grosser Hitze der Atmosphäre; 3. der in gesunden Tagen 65 Schläge machende Puls sank am 2ten Tage nach Salpeter auf 62 und am 7ten Tage nach und nach bis auf 52; 5 Tage nach Aussetzen des Salpeters hatte er 65 wieder erreicht; 4. das Blut erlitt Veränderungen. \*)

### 1000 Blut gaben:

vor dem Salpetergebrauch:                      nach demselben:

Serum	456,3	442,7
tr. Rückst.	47,2	48,4
Asche	5,9	6,8
Kuchen	491,3	500,0
tr. Rkst.	207,8	168,7
Asche	18,9	14,8
Rother Bodensatz	52,4	57,3
Faserstoff	3,21	3,14
Wasser	731,6	801,6
Tr. Rückst.	265,2	195,3
Fett	3,1	1,7

\*) Wir geben hier nur eine Blutuntersuchung; das Ergebniss aus allen folgt am Schfusse.

Red.

Vor dem Salpetergebrauch war das Blut *dunkelroth*, *dickflüssig*, enthielt *wenig farblose* Blutkörperchen, viel Elementarkörperchen; es gerann in 8 Minuten. Die Serumausscheidung erfolgte äusserst rapid, so dass schon nach einer Stunde der Kuchen nicht viel grösser erschien als 15 Stunden später. Bei der Gerinnung hatte sich eine Lederhaut gebildet. Der Kuchen war sehr fest.

Nach demselben hatte das Blut in Rücksicht auf Farbe und Dichtigkeit eine Beschaffenheit, die man, nach dem einstimmigen Urtheile der Augenzeugen nicht bezeichnen kann als durch einen Vergleich mit dem *ausgepressten Kirschsafte*. Es fanden sich darin *viel farblose* Zellen. Gerinnungszeit 3' 33". Serumausscheidung etwas langsamer. Doch war der Kuchen noch recht fest; auch eine Lederhaut fehlte nicht; sie war indess viel dünner.

Der Prüfer war in den letzten Tagen des Salpeterschluckens im Gesicht augenfällig magerer und blasser geworden. — Er selbst fühlte sich während der ganzen Prüfungszeit nicht unwohl.

Der zweite fast ebenso; nur fühlte er nach dem kleinen Aderlass, der am Schlusse der vom 25. Juni bis 2. Juli mit 2 Unz. 6 Dr. angestellten Prüfung gemacht wurde, Ermattung und Schwäche besonders in den Knien; während der vor der Prüfung gemachte Aderlass dies nicht gethan hatte. — In den letzten Tagen der Prüfung Störung der Verdauung: Verminderung der Esslust, Zunge etwas weislich belegt, Kopf etwas eingenommen, mitunter schmerzloses Kollern im Bauch; 3 Tage lang Stuhlverstopfung gegen Gewohnheit. — Harnabsonderung der Menge nach nicht auffallend verändert; das specifische Gewicht des Harnes nahm während der Prüfung von 1,005 bis 1,025 zu; der vorher rothgelbe Harn wurde immer lichter, bald nach der Prüfung wieder wie vorher.

Der dritte Prüfer nahm vom 10. — 22. Juli 5 Unz. 3 Dr. ebenfalls wie seine Genossen mit Wasser und Gummi. — Das Gefühl von *Ermattung* trat nach etlichen Tagen sehr stark hervor, war anfangs zeitweilig, dann andauernd, nahm sofort bei jeder Bewegung zu, und Treppensteigen fiel äusserst schwer; dabei grosse Verstimmtheit, psychische Trägheit, Kopf benommen, Esslust weg; der früher grosse und volle Puls wurde täglich kleiner und weicher; er sank unter die normale Zahl von von 66, indem er weniger als 60 bekam; Gesicht blasser, Gesichtszüge schlaff. — Im Stuhlgang keine Veränderung; in den letzten Tagen hie und da etwas „Darmschmerz“.

Keine Abweichung in der Nierenthätigkeit; der Harn war auffallend leichter und specifisch schwerer, bisweilen etwas trüber, bildete einen schleimigen Niederschlag.

Der vierte nahm vom 2 — 9. Juli 3 Unz. 2. Dr. — Der Puls dieses zu Gefässaufregung leicht geneigten Prüfers wurde ebenfalls weicher und nahm an Schlägen ab; schon am 4ten Tage wurde die Mattigkeit sehr gross; dabei „eigenthümliche schmerzhaft empfindung in dem Knöchelgelenke“; die Mattigkeit nahm so zu, dass sich der junge Mann kaum fortschleppen konnte. Damit verband sich schmerzhaft empfindung in den Adductoren der Oberschenkel. Die Mattigkeit schwand langsam nach Aussetzen des Salpeters. — Trotz starken Schweisses bei der herrschenden Hitze (wozu der Prüfer ohnehin geneigt war) nahm die Menge des Harnes zu, sein specif. Gewicht ab. Dabei häufiger, bisweilen sehr belästigender Harndrang, vermehrte Absonderung der Schleimhaut der Harnwege, erkennbar an der Trübung des Urins und an reichlichen schleimigen Niederschlägen. — Trockenheit im Munde und Hals, so dass es dem Prüfer zu brennen däuchte.

Der fünfte verspeiste vom 10. bis 20. Juli 4 Unz. 2 Dr. Würfelsalpeter. Die Pulszahl nahm bei dem leicht gefässerregbaren Prüfer während dem Salpeterschlucken ebenfalls augenfällig ab, und er verlor seine ursprüngliche Spannung nach und nach ganz. — In den letzteren Tagen des Einnehmens stellte sich jene Mattigkeit und Trägheit ebenfalls ein; dabei anhaltende Neigung zu Schlaf, welche an der Mattigkeit nichts änderte. — An den Harn- und Verdauungsorganen wurde nichts beobachtet.

Als allgemeine Ergebnisse stellt nun Dr. Löffler auf:

Als *Veränderungen, welche ein 8—12tägliches Einnehmen grösserer Gaben des Natrum nitricum* — 2—4 Drachmen für den Tag; im Ganzen 3—5 Unzen — *im Venenblute des gesunden Menschen bewirkt*, lassen sich darnach folgende bezeichnen:

- 1) *Farbe und Dichtigkeit des Blutes ändern sich so, dass es dem ausgepressten Kirschsafte ähnlich wird.*
- 2) *Zahl und Grösse der farblosen Blutkörperchen nimmt zu.*
- 3) *Die Färbung der farbigen Blutzellen nimmt ab.*
- 4) *Das Blut gerinnt schneller.*
- 5) *Vermehrung des Wassers im Blute und eine derselben entsprechende Verminderung der festen Bestandtheile.*

6) Verminderung des Fettgehaltes.

7) Vermehrung der feuerbeständigen Theile des Serum.

8) Verminderung der Festigkeit und Federkraft des Blutkuchens, Verminderung seiner festen Bestandtheile, Vermehrung der feuerbeständigen Theile desselben.

Ueber die Wirkung auf den Faserstoffgehalt kann Dr. Löffler nichts sagen. Man nehme an, dass der gewöhnliche Salpeter den Faserstoffgehalt vermindere; allein das sei mehr eine pathol. Hypothese; so sei das Mittel zu dem Namen eines „antiphlogisticum“ *par excellence* gekommen; allein er legt auf die ganze Faserstofftheorie wenig oder keinen Werth; wir können sie auch verlassen, da die neuesten Untersuchungen der Franzosen den Streit nicht aufheben, ob die Faserstoffvermehrung *Ursache* und *Wirkung* der Entzündung ist. — Was nun des Verf. Annahme betrifft, dass das Blut der Heerd der Allgemeinleiden, und dass der Würfelsalpeter ein *Universalmittel* sei wie Eisen, weil die Störung des Allgemeinbefindens hier ohne vorgängige Wirkung auf ein Organ statthabe, so ist diese Theorie gerade so viel werth als die Faserstofftheorie, und es ist nur zu wiederholen, dass eine Trennung der Mittel in solche *Paracelsich-Rademacher'sche* Kategorien lediglich ein Rückfall in anderer Form ist. Ueberhaupt schwärzt die „Erfahrungsheilkunst“ die *crassam chemiam* stark in die Heilkunst ein; Kupfer wird *deshalb* unter die (3) Universalheilmittel gestellt, weil *Milton* es im Blut beständig enthalten fand. Allein wie Dr. Löffler selber angibt, auch Mangan, Silicium und Blei sind dies neben Kupfer, und wären demnach eben so gut „Universalheilmittel“. — Auf diesem Wege wird die Pharmakodynamik lediglich *verballhornt* und aufs Neue unbrauchbar gemacht. — (Zeitschr. für Erfahrungsheilkunst von *Bernhardi* und *Löffler*, Bd. 1. Heft 4; 1848).

### III. Theorie der Homöopathie.

1) Betrachtungen über die wahrscheinlichen Gründe, warum Kochsalz, kohlen. Kalk, kohlen. Kali und ähnliche in infinitesimalen Gaben gegeben werden müssen, damit sie ihre reine dynamische Wirkung entfalten; — von Dr. G. R. Madden. — Aussendinge wirken auf den thierischen

Haushalt entweder mechanisch, oder chemisch, oder vital; Menge, so wie physische und chemische Beschaffenheit des Agens, spielt in den beiden ersten Fällen die Hauptrolle; bei den vitalen Agentien ist die Wirkung von der Menge unabhängig; die *Qualität* oder *Specificität* des vitalen Agens ist die Hauptsache, es wirkt wie eine *causa excitans*, es berührt die geheime Quelle der Wirkung, ohne theilzunehmen an dem daraus folgenden Process. — In den Verrichtungen unseres Organismus ist, so sagt Dr. *Madden*, viel Chemismus, aber keine Chemie des Laboratoriums und der Reagentien, sondern eine Chemie, beherrscht und geregelt von dem Gesetze *des Lebens* (Dr. *Madden* gebraucht dies Wort „Leben“, bis wir einen bestimmteren Ausdruck haben). Chemiker sind zwar in die Geheimnisse der Verrichtungen des Organismus eingedrungen, sie haben viel entdeckt, was die chemischen Vorgänge betrifft. Der Chemiker kann uns genau angeben die chemische Zusammensetzung des Blutes, warum der Faserstoff aufgelöst im Blut enthalten ist etc., aber keinen Tropfen dieses lebendigen Blutes könne er machen. — Trotz der *vital-chemischen* Affinität, welche im Organismus oben an steht, gehen in demselben doch viele rein chemische Veränderungen beständig vor sich; letztere müssen also die Uebermacht über jene erlangen. Alle chemischen Wirkungen kommen von dem Zutritt eines neuen Elementes in die lebendige Flüssigkeit (z. B. Sauerstoffeinathmung und Veränderung des Blutes); es tritt aber nur so viel hinzu als nöthig ist, um den Zweck zu erreichen, sonst würde die organische Flüssigkeit zerstört. Die *Menge* ist also ein Moment von der grössten Wichtigkeit bei chemischen Wirkungen; dies weist Dr. *Madden* mit der Wirkung gewisser chemischer Reagentien nach. — Kochsalz, kohlen. Alkalien und Erden spielten in dem thierischen Haushalt eine wichtige Rolle, indem sie auf die unorganischen Bestandtheile des Blutes und anderer lebendigen Flüssigkeiten chemisch wirken, erleiden sie gewisse Veränderungen, welche nothwendig sind, zum regelmässigen Vorgang vieler Verrichtungen. Solche Salze z. B. mit Speisen genossen, gehen in das lebendige Laboratorium ein, und während sie assimilirt werden, sind sie ein *normaler Lebensreiz* für die Theile, mit denen sie in Berührung kommen; aber damit die gehörige Wirkung auf die organische Flüssigkeiten eintritt, muss *eine gewisse Menge* verzehrt werden, und es müssen überhaupt die Umstände darnach sein; was entstünde, wenn man sie ohne Nahrung genösse, in

einer zu geringen Menge? — Dr. *Madden* sucht die Auflösung des Räthsels also darin: dass kohlen. Kalk, kohlen. Kali, Kochsalz etc. mit unserer täglichen Nahrung in der für den Bestand des Organismus nothwendigen Menge genossen werde, wobei diese Salze zu keiner andern Wirkung als der eines normalen Lebensreizes gelangen; werden sie aber, frei von aller Beimischung in sehr kleiner Menge eingenommen, so entwickelt sich eine Reihe von Symptomen so bestimmt und so ausgeprägt, wie die verschiedener „Miasmen“, welche äusserst geringe Mengen von Ammonium-Salzen enthalten. Während *grosse* Dosen solcher Stoffe wie fremde Körper auf den Organismus wirken und entsprechende Störungen hervorrufen, während *mittlere* Gaben, mit Speisen und unter den erforderlichen Bedingungen genommen, chemisch-vitalen Zwecken dienen, wirken *kleine* und *kleinste* („infinitesimale“), wie vorhin bezeichnet. — Diese Theorie hat, wie Dr. *Madden* bemerkt, keinen Bezug auf andere Arzneien sondern nur auf jene, welche normale Bestandtheile des Organismus sind. (Krit. Journal of Hom. April 1848).

2) *Potenzirtheorie*. — In der Sitzung der Pariser *Hahnemann'schen* Gesellschaft am 21. Febr. d. J. kam diese Theorie, die noch so vielen Leuten den Kopf verrückt, wieder zur Sprache. Dr. *Giraud* meinte, *Hahnemann* scheine zwischen Dilution und Potenzirung einen Unterschied zu machen, und beruft sich dabei auf jenen merkwürdigen Irrthum *Hahnemann's*, wornach ein Gran Kochsalz durch langes Schütteln in Wasser der 30ten Verd. gleich wurde. — Hr. *Uzac* meinte aber, man solle beim Alten bleiben, und keine andere Bereitungsweise einführen. — Dr. *Giraud* antwortete auf die Frage, ob er denn glaube, dass eine Substanz, ohne Vehikel gerieben, wirklich potenzirt werde: er bestreite zwar nicht die Wichtigkeit der Molecularzertheilung, aber dass das Schütteln ein Potenzir-Element sei, das glaube er (ein *Beweis* für das Glauben fehlt zwar — natürlich!). — Hr. *Perry* gesteht zu, dass bei der Bereitungsweise fremde Körper in das Glas und in den Mörser gebracht und mitpotenzirt werden, dennoch habe jede Arznei ihre eigenthümliche Heilkraft. — Hr. *Ladure* beruft sich auf seinen früheren Ausspruch, die Arzneien müssten ja eine unglaubliche Kraft bekommen, wenn sie durch Schütteln auf der Reise von Petersburg bis zum Kaukasus gebracht werden. — Wir führen derartige Dinge *singularitatis causa* an; unsere Collegen plagen sich mit dergleichen

Dingen herum, und keinem ist es bei der ganzen Verhandlung eingefallen, dass das Mirakel nicht im Glas und Mörser, sondern im belebten Körper liegt. Aber man sucht die Sachen lieber mit dem Fernrohr in der Milchstrasse als mit unbewaffnetem Auge auf dem Boden, man glaubt lieber, als dass man sieht, und wahrsagt lieber, als dass man wahr spricht! (Journal de la médecine homoeop. — Mars 1848).

#### IV. Gesundheitslehre.

*Allgemeine Betrachtungen, von Dr. Turrel in Marseille.* —

Dr. T. geht von dem Gedanken aus, dass der Mensch immer mehr von dem Urbild abweiche; Missgeburten, Missstaltungen, erbliche Fehler enthüllten unaufhörlich die mächtigen Ursachen der Zerstörung oder der Erniedrigung des Menschengeschlechtes, und beschuldigten den Menschen einer sehr bedauerlichen Sorglosigkeit oder Ungenüghkeit. — Die Gesundheitslehre habe uns den Weg zu zeigen, wo die Ursachen der Ausartungen stecken, und welches die Mittel sind zur Verbesserung. Von diesem grossen, umfassenden Vorhaben will aber Dr. T. hier absehen, und nur zeigen, welchen hohen Grad allgemeiner Anwendbarkeit die homöop. Gesundheitslehre (Hygiene) zu erreichen im Stande ist, und wie sie, nach dem mächtigen Anstosse von Seiten *Hahnemann's*, das einzige Mittel der Wiedergeburt des Menschengeschlechtes werden kann, indem sie sich mit der eigentlich sogenannten Heilkunst (Therapie) vereinigt. Dr. T. erkennt zwar die Verdienste derer an, die sich mit der Hygiene befasst haben, die Epidemien erforschten etc., allein das sei doch nur einseitig, man müsse die Beobachtung auf die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens ausdehnen.

In physischer Hinsicht unterscheide sich der Mensch vom Thier nicht wesentlich, wohl aber rücksichtlich durch seinen freien Willen, überhaupt rücksichtlich der Sittlichkeit. Auf Leidenschaften und Geisteskrankheiten übergehend, erwähnt er, Moralisten und Statistiker hätten die Thatsache erhärtet, dass Geisteskrankheiten in geradem Verhältniss zu dem Fortschreiten der Ueppigkeit ständen, welche die

Entwicklung der Civilisation begleite. — Der Kampf der Herrschenden und Beherrschten, der Besitzenden und Nichtbesitzenden, politische und religiöse Kämpfe sind grosse Hindernisse der Hygiene. — Dr. T. macht die Gesetzgeber auf alle betreffenden Missstände aufmerksam, aber es ist nicht zu bezweifeln, dass die Jetztzeit zu einer Umgestaltung der als grosse Schädlichkeiten wirkenden allgemeinen Einflüsse sich sehr wenig eignet, indem die grosse Masse der Menschen eben gerade jetzt wieder ein mächtiges Zeugnis dafür ablegt, dass sie in der Humanität und Civilisation keine Fortschritte gemacht hat und nun wieder den alten Saturn-Eigennutz gebiert, welcher mit dem Siege eines Einzelnen über die Masse endet. — Diese ewige Wiederkehr des Dagewesenen darf den Menschenfreund nicht abhalten, seine Stimme zu erheben, dass die Menschheit ihrem Ziele näher rücke, aber es wird auch hier heissen *in magnis voluisse sat est*. — Was nun der wohlmeinende Verf. über Wärme und Kälte, Luftkreis (Athmen), Nahrungsmittel und Verfälschung derselben, Miasmen und Ansteckungsstoffe sagt, so ist das bekannt und wir haben darin nichts Neues oder Bemerkenswerthes gefunden, auch nichts Besonderes, was der homöp. Heilkunst eigenthümlich wäre. Dr. T. dringt auf Impfstoff von der Kuh; man soll nicht von Arm zu Arm impfen. Mit der Psora endigt Dr. T. seinen Aufsatz; mit diesem Wort habe *Hahnemann* nur verallgemeinert, was die seitherigen Schriftsteller als Gicht, Rheumatismus etc. (oder vielmehr als *virus rheumat.*, *arthrit.* etc.) aufgestellt. Die Homöopathie beruhe aber in sich das Geheimniss der zukünftigen Hygiene, in dem sie, von der Psora ausgehend, die chronischen Krankheiten zugleich mit der Unwissenheit und dem Elend verschwinden mache. Die Homöopathie zerstöre bei dem Kind in der Wiege die erblichen Geneigtheiten. — *Wie* sie es thut, das lehrt uns Dr. T. nicht. Möge es unserem Kollegen gefallen, seine etwaigen Erfahrungen mitzutheilen, 1. wie man die erblichen Geneigtheiten erkennt, und 2. wie man sie ansmerzt. — (Revue Homoeop. du Midi. Juin 1848).

## V. Geschichte der Homöopathie.

*Geschichte von zehn Jahren der Homöopathie.* — Dr. Roth in Paris hat die Jahre 1822 — 32 zum Gegenstande eines Vortrages gemacht, den er in der Pariser homöop. Gesellschaft hielt. — Es wäre wohl nichts Neues, sagt er, begreiflich zu machen, dass die Homöopathie in eine jener kritischen Phasen eingetreten wäre, welche im Allgemeinen alle Wissenschaften durchmachen, und welche, je nach dem Grade der Festigkeit ihrer Grundlage, Störungen erzeugen und mehr oder minder starke Erschütterungen. So sei es auch in der Homöopathie gegangen. Dieser *innere Kampf* habe zur nothwendigen Folge einen Zustand von Missbehagen, und selbst diejenigen unterlägen demselben, welche an den Streitigkeiten keinen Antheil zu nehmen wünschten. — Verf. ist überzeugt, dass man nur auf dem Wege der Geschichte dahin komme, in friedlicher Weise den Streit zu lösen, die abweichenden Meinungen zu versöhnen. Deshalb diese Geschichte von 10 Jahren, dem Stück einer allgemeinen Geschichte unserer Lehre, womit er seit Langem beschäftigt wäre. Der genannte Zeitraum wurde von ihm gewählt, weil in demselben der Eintritt der Homöopathie in Frankreich fiel und die Homöopathie in Deutschland zum erstenmal allgemeineres Aufsehen erregte, indem sie sich an die Oeffentlichkeit wandte. — Dr. Roth beginnt mit der Gründung des homöop. Archivs, namentlich mit *M. Müller's* Aufsatz im ersten Band S. 169. Die Hauptideen werden auseinandergesetzt und was über *Specificität* gesagt ist, besonders an's Licht gestellt; *M. Müller* wäre nach *Hahnemann* der erste gewesen, der die Specificität vertheidigt habe. — „Dieser Fahne der Specificität“ wäre *Stapf* unmittelbar nach *M. Müller* gefolgt, aber beide wichen in ihren Vorstellungen davon ab, was Dr. Roth auseinandersetzt; es folgt nun die *Gross'sche* Ansicht vom Specifisch und hiernach zählt Dr. R. auf, was in der Therapie und in den Arzneiprüfungen geleistet wurde, so weit es 1822 betrifft; die einzelnen Krankheitsgeschichten werden aufgeführt, wie sie im Archiv enthalten sind. — Wir werden dem Gange des Verf. nur in aller Kürze folgen, und das Hauptsächlichste hervorheben. Die Kämpfe der Gegenwart liegen in der Vergangenheit als Ovula; sie sind nicht umsonst, so wenig als die schweren Kämpfe unserer Zeit gegen den Absolutismus der Cabinette. — (Bulletin de la Soc. de méd. hom. de Paris, Mai 1848).

## VI. Klinik.

1) *Meine Erfahrungen über die Hochpotenzen, von Dr. D. R. Fernandez del Rio in Madrid.* — Nachdem Dr. Nuñez seine „Erfahrungen“ über diese „Potenzen“ bekannt gemacht hat, folgt nun Dr. del Rio und wahrscheinlich das eine Zeitlang so fort. — Was der Verfasser von diesen Potenzen glaubt, das kann uns gleichgiltig sein; aber was er davon gesehen hat, oder gelesen zu haben vermeint, das gehört in die Geschichte unserer Wissenschaft, müssen wir daher betrachten. Die Gross'schen Phantasiestücke waren es zunächst, die ihn auf die Sache brachten. Er hat von der 600., 800 und 1000 dil. so starke, ja noch mehr Primärwirkungen gesehen, als von der 30ten dil., aber die Heilung war *viel schneller*. Dr. Nuñez hat aber unsern Verf. zur Ueberzeugung gebracht, durch Thatsachen („hechos“), dass noch bei der 8000 dil. Primärwirkungen stattfinden. *Stapf, Bönninghausen, Rummel* etc. bestärkten ihn noch mehr in den Hochpotenzen (*Rummel* doch wohl nicht über dil. 400, und *Bönninghausen* will ja in akuten Krankheiten von „Hochpotenzen“ so gut wie nichts wissen (Hygea Band. XXIII.). — Dr. del Rio hat mit den DDr. *Suarez* und *Tejero* einen Versuch gemacht; sie nahmen *Calcarea carb.* dil. 2000, aus der Hand des Dr. Nuñez, jeder schluckte etliche Kügelchen und sie bekamen darnach den eigenthümlichen Ausschlag der *Calcarea*, Laryngitis mit Katarrh, Fieber mit abendlicher Verschlimmerung, Hemikranie und die Bauchsymptome des genannten Mittels, Dr. *Suarez* wiederholte den Versuch später und bekam dasselbe. — Diese Uebereinstimmung ist nun freilich *sehr* merkwürdig! Dr. del Rio verwahrt sich dagegen, dass es nicht Einbildung gewesen; aber um zu glauben, dass *Calcarea* und nichts Anderes jene Erscheinungen gemacht habe, hätte der Verf. Alles auch recht erzählen müssen, aber es ist nicht angegeben, zu welcher Jahreszeit der Versuch gemacht wurde, wie lange nach Einnahme der *Calcarea* die Erscheinungen auftraten, ob alle bei den drei Versuchern, ob alle in derselben Reihe, in demselben Gange u. s. f. — Was Dr. del Rio von den *weiteren* Versuchen meldet, ist von demselben Werth, und was Andere schon gesagt haben, bestätigte sich. Die Primärwirkungen der „Hochpotenzen“ hörten mit der 8000 dil. nicht auf, die Phantasten stiegen immer

weiter und Dr. *del Rio* sagt nun, dass Dr. *Nuñez*, der die Arzneien bis Nro. 10,000 gebe, noch schönere Ergebnisse sehe (Boletín Tomo II. S. 239, Note 2). Wahrscheinlich ist er aber jetzt noch höher gestiegen und zuletzt wird dem Teufel das Ohr wegpotenzirt! — Der Verf. legt besondern Werth darauf, dass jede Dilution mit 40 Schlägen bereitet worden ist, und glaubt alles Ernstes, dass *die Schläge* es machen; so sehr haben diese Enthusiasten den Organismus vergessen, und versetzen das ganze Hexenwerk in ihren Arm und in die Gläser! —

Wir wollen nun die Erfahrungen und *Thatsachen* unseres Kollegen etwas näher betrachten. Eine Frau von 44 J. war vor 6 Jahren niedergekommen; von da an dauerte *ohne Unterbrechung* eine Menstrorrhagie 4 Jahre lang, alle 14 Tage wurde sie stärker; seit 2 Jahren hatte sich der Blutabgang in einen gelblichen, unerträglich stinkenden Ausfluss verwandelt, die Kranke war abgemagert, hatte Durchfall etc. Dr. *del Rio* gab China 2000 dil. glob. 1 in etwas Wasser, Morgens nüchtern. Nach 7 Tagen schon hatte der Ausfluss um die Hälfte abgenommen, war nicht mehr stinkend etc. und in weitem 14 Tagen war die Kranke „*completamente buena*“. — Ein 7 Jahre altes Mädchen litt seit 10 Monden an chronischer Blepharitis beider Augen, hatte einen Ausschlag am Hinterhaupt (jedes Frühjahr). Merc. sol. 1 glob. der 2000 dil. besserte in 8 Tagen und heilte in 3 Wochen „*completamente*“.

Ein skroful. Knabe von 10 Jahren hatte 4—5 Geschwürchen auf dem rechten Handrücken; eine Katze hatte ihn gekratzt und Salben nichts geholfen, aber ein glob. der 2000 dil. Sulphur heilte ihn in 12 Tagen. *Daran* ist nun nach dem Laufe der Hochpotenzen nichts Ungewöhnliches; aber dass drei Tage nach Einnehmen des Kügelchens galligtes Erbrechen kam und 2 Tage dauerte, ferner schmerzhafter Durchfall, Appetitmangel (5—6 Tage lang), und dass der 2000fach potenzierte Schwefel das gemacht haben soll, das ist das Wunderbare; aber dieselben Erscheinungen stellten sich, wenngleich geringer, in der 2500ten dil. des Sulphur ein. — Die Reihe der Wunderkuren ist ziemlich lang, wir können sie nicht alle mittheilen; die *Gläubigen* bedürfen ihrer nicht mehr, die *Ungläubigen* haben schon daran genug. (Boletín oficial de la Soc. Hahnem. Matrit. III. Bd. Heft 6 u. ff.).

2) *Ueber die homöop. Behandlung der Augenkrankheiten.* Von Dr. R. E. Dudgeon in London. — Obgleich viele Fälle homöop. geheilter Augenkrankheiten bekannt wären, so fehlt doch eine vollständige Behandlung des Gegenstandes. Dazu will Dr. D. sein Scherflein beisteuern; aber er kenne die Schwierigkeiten des Unternehmens; sie bestehen 1. in dem grossen Mangel an klarer Beschreibung der Augensymptome in unserer Arzneimittellehre; der Sitz der objektiven und subjektiven Symptome wäre sehr selten angegeben; 2. wären die Krankheitsgeschichten in vielen Fällen so übel beschrieben wie die pathogenet. Symptome der Mittel, so dass man oft kaum sagen könne, was denn der Arzt eigentlich für eine Krankheit behandelt habe; 3. wäre es schwer, eine hinreichende Anzahl von Fällen zur Behandlung zu erhalten, um die bestehenden Lücken auszufüllen. — Nach diesen einleitenden Worten geht Dr. D. vorerst zur *Ophthalmie* über und erörtert die Symptomatologie der verschiedenen Augenentzündungen (katarrh., rheumat., gicht., gonorrh., ägyptische etc.) nach ihren Unterschieden, Stadien etc., wie dies in den besseren Handbüchern der Neuzeit zu finden ist, und hier deshalb übergangen werden kann; dann geht er zur *Behandlung* über, indem er die Mittel namhaft macht, welche nach ihren Symptomen Augenentzündung aufweisen; so zuerst *Aconit*. Die Augenentzündungs-Symptome sind der Reihe nach vorgeführt. *Aconit* passe in den mehr akuten Ophthalmien, rheumatischen, aber nicht allein in denen, wo fremde Körper das Auge verletzt (wie *Hartmann* in seiner Therapie akuter Krankheitsfälle sagt), sondern auch in denen, wo scharfe Substanzen (Säuren) und Verbrennung eingewirkt; in letzterer Beziehung beruft er sich auf einen selbst erlebten Fall, wo *Aconit* 3. hilfreich war. Das Auge war durch ein brennendes Licht verletzt worden. — Hierauf werden *Alumina* und *Antimon. tartar.* nach ihren Symptomen erwähnt, jedoch ohne klinische Nachweisung. — Der Besprechung des wichtigen *Argent. nitricum* widmet Dr. D. grössere Sorgfalt. — Es entspreche vorzüglich den Ophthalmieen mit blennorrhöischem Charakter. Bei dieser Gelegenheit spricht er von der äusserlichen Anwendung der Arzneien gegen Augenkrankheiten; viele derselben wären rein örtlich, von keinen constitutionellen Symptomen begleitet; anders wäre es bei Andern, dann könne auch örtliche Behandlung nicht helfen; sie helfe aber bei nur örtlichen Augenentzündungen, worunter Dr. D. die *O. bellica*, gonorrh., neonator. und catarrh.

blennorrh. fast stets rechnet. Hier lobt er sehr die örtliche Anwendung (Argent. nitr. grana 2—3 auf 1 Unze Wasser). — Er führt auch einen Fall an, wo er Argent. nitr. 6. gegen eine hartnäckige skroful. Ophth. gab, welche nach Masern zurückgeblieben war; der Thränenfluss, die Lichtscheu waren stark; die vorher gegebenen Mittel (Sulphur, Cupr., Calc. etc.) waren umsonst. — *Arnica*; ausser bei traumatischen Ophth. (äusserlich) auch bei rheumatischen. — Hiermit endet diese Abtheilung. — (British Journal of Homoeop. April 1848).

3) „*Febris lenta*.“ — Ein Mann in den 40en, von kräftiger Körperbeschaffenheit, früher gesund, wurde nach einer Erkältung krank; es stellte sich Fieber, Appetitmangel etc. ein; der Arzt verordnete Diät, laxirte etc. Der Kranke wurde nach und nach schlimmer und schlimmer, seine Verdauung und Ernährung lag ganz darnieder; das Fieber hielt an, er konnte nicht mehr schlafen. Ein anderer Arzt kam und verordnete abermals Diät, aber der Kranke konnte durchaus nur mit Widerwillen etwas zu sich nehmen. Da sprach ihn der Arzt aufs Land, aber dazu fühlte sich der Kranke zu übel. Nun wurde nach drei Monate langem Leiden Dr. *Rampal* gerufen: allgemeine starke Abmagerung, Gesicht blass, leidend, ausserordentliche Schwäche, Patient geht vom Bett aufs Sopha und von da ins Bett; Conjunctiva etwas gelb; traurige Stimmung, Unruhe, Verzweiflung am Genesen, Abscheu vor allem Essen, pappiger Mund, Zunge weissgrau, feucht, limonös, beständiger Durst; Abends und Nachts heisse Haut; Hände und Füsse kalt; Puls 104. Abendliche Fieberzunahme, Nachts 1 Uhr starker Schweiss bis 9—10 Uhr Morgens dauernd; unter Tags hie und da trockener Husten; Epigastrium bei Druck empfindlich, ebenso das rechte Hypochondrium; Urin stark gefärbt, wenig; Stuhl selten. — Als Sitz der Krankheit bezeichnet Dr. *R.* den Magen, das Duodenum und die Leber; ob es Irritation, Entzündung oder sonst was war, darauf mag er sich nicht einlassen. Er gab Nux vom. 30. glob. 1 in 6 Unzen dest. Wassers, jeden Abend 1 Esslöffel voll, und liess alle 4 Stunden eine leichte Fleischbrühe nehmen, ferner Zuckerwasser. — Schon nach zwei Gaben war's besser, der Kranke fasste Hoffnung; das Fieber geringer, der Urin wenig dunkel, der Widerwille vor Speisen weniger. Nach 6 Tagen war das Fieber fast ganz weg, der Bauch frei; Patient ass mit Appetit leichte Suppen. Einige Gaben China 24. vollendeten binnen

Kurzem die vollständige Genesung. — (Revue homoeop. du Midi, Mai 1848).

4) *Febris mucosa*; von Dr. Rafael Alonzo Pardo. — Ein Knabe von 6 Jahren litt seit 8 Tagen unter Zunahme der Erscheinungen, an welchen ihn ein Arzt behandelte. Dr. P. fand den Kranken über Kopfweh klagend; die Augen traurig; Gesicht blass, stinkender Athem, Speichelfluss; die Schleimhaut des Mundes geschwürig; der Kranke konnte wegen Schmerzen im Munde nicht schlafen, er seufzte und weinte desshalb, konnte Flüssiges nur mit Beschwer schlucken; die Submagillardrüsen bedeutend angelaufen; Stuhlverstopfung, Appetitmangel, Meteorismus, schmerzhafter Bauch; übermässiger Schweiß von saurem Geruch etc. Zunahme der Beschwerden bei Nacht. — Verf. gab Mercur. sol. 2 glob. dil. 30 in Wasser, gleich 1 Löffel voll. — Am andern Tag Stuhl, weniger Meteorismus und Bauchschmerz; ein Löffel voll Arznei. Am nächstfolgenden Tage die Schleimhaut des Mundes weniger geschwürig, der Speichelfluss und der Athem viel weniger stinkend, besseres Schlucken — kurz, bedeutende Besserung. Nach 4 weiteren Tagen war der Knabe genesen. — Der Verf. diagnosticirte eine *Febris mucosa*; wir diagnosticiren, dass ein Rationeller dem Knaben *Calomel* gab, und dass der arme Junge davon litt und glücklicherweise in die Hände des Dr. Pardo kam, der den Kranken rettete, weil er nicht mehr quecksilberte, denn Mercur 30. glob. 2 geben, ist nicht *quecksilbern*. — Es ist nicht wohl begreiflich, warum Dr. Pardo nicht daran dachte, was sein Vorgänger angewendet haben mochte. — (Boletin official de la Soc. Hahnem. Matrit. Tomo II. Hest 7 u. 8).

5) *Typhus*. — Der Kritiker des Buches „Elements of Homoeop. Praticce of Physic“ von Dr. Laurie\*) bemerkt, dass der englische Thyphus ohne *Stimulanzen* nicht zu behandeln sei, und dass Wein und Branntwein den specifischen Mitteln nichts schaden; in dem Zeitraum des Collapsus, bei Mangel an Wärmeezeugung, schnellem und kleinem Puls, Zittern der Hand, Delirium mit Murmeln hält der Kritiker (Dr. Russel?) etwa 1 Dessertlöffel voll Wein alle Stunden für

---

\*) Dieses Buch ist ein Repertor à la Haas, Ruoff, Glaser, und wird von dem engl. Kritiker ganz tüchtig mitgenommen, indem er nachweist, dass das alte Nasologie-System mit der hom. Therapie sich nicht vereinigen lasse.

passend. — Diese Fälle kommen auch in Deutschland vor und hier thut der Wein allerdings treffliche Dienste, allein nicht flaschenweise, wie es wohl geschieht! — (British Journal of Homoeop. April 1848).

6) *Pneumonie*. — Dr. *Chargé* erzählt mehrere Fälle hiervon:  
*a.* Ein Knabe von 8 Jahren bekam am Abend des 8. Februar d. J. die ersten Zeichen der Pneumonie; am 9. Morgens kam Dr. *Ch.* und fand rechtsseitige Pneumonie (durch Stethoskop und Plessimeter). Das Fieber sehr heftig (120 der Puls); kein Auswurf (Aconit. 24. in glob. in Wasser). Am 10ten war die Haut feucht, sogar schwitzend, der Puls 104; nur der charakteristische rothe Auswurf. Die Verwandtschaft schrie nach Blut, Dr. *Ch.* gab aber Bryonia 12; schon Abends bedeutend verminderter Puls, Abnahme der Röthe des Auswurfs; am 11ten weitere Besserung nach einer guten Nacht; tiefes Einathmen vermehrt den Brustschmerz nicht mehr; Knistern verwindet. — Am 12ten war der Knabe muthwillig, entblösste sich oft und bekam wieder Fieber, Bruststechen, blutigen Auswurf; Phosphor 24. beseitigte das so schnell, dass Patient schon am andern Tage auf der Genesung war. — In einer Epikrise spricht sich Dr. *Ch.* über die Diagnose aus und verweist auf die angesehensten franz. Schriftsteller, nach welchen der bezeichnete Auswurf und das Knistern unzweideutig auf Pneumonie hinweisen; die Angaben von *Andral* über die Dauer der Krankheit stellt Dr. *Ch.* dem vorliegenden Fall gegenüber. — *b.* Der 2te Fall betrifft ein Mädchen von 10 Jahren; die rechtsseitige Pneumonie heilte auch hier nach Aconit, Bryonia und Phosphor in 6 Tagen vollkommen. — Gegen *Fleischmann's* Phosphor-Generalisiren in Pneumonie erklärt sich Dr. *Ch.* am Schlusse, es widerspreche dem charakteristischen Grundsätze der Homöopathie. — *c.* Ein Kutscher von 35 Jahren, von schwächlicher Körperbeschaffenheit, wurde von Grippe befallen (vor 8 Tagen), sie steigerte sich zur Pneumonie und gedieh auf einen hohen Grad bis zur grauen Hepatisation (linksseitig), doch war nach 12 Tagen der Mann im Stande. — Sulphur 30. und Phosphor 12. thaten sehr gute Dienste, nachdem bei Aconit, Bryonia, Nux vom. etc. der Zustand immer gestiegen war. — Dem Rath *Hartmann's*, den Phosphor in der Pneumonie alle 2 — 3 Stunden zu 2 — 3 gutt. der 3 — 4 dil. zu geben, hält er für bedenklich. — (Revue Homoeop., du Midi. Juin 1848).

7) *Künstlich gesteigerte Angina.* — Ein 65 Jahre alter Mann bekam nach einer Verkühlung heftiges Halsweh (Hausmittel 2 Tage lang); kränker geworden rief er nach dem Arzt (Aderlassen, Egeln, Diätvorschriften); am 4ten Tag noch elender (nochmals geegelt — je mehr das Blut fliesst, desto mehr fabelt der Kranke); am 5ten Tag wieder elender; beständiges Fabeln, grosse Unruhe, Schlingen ist unmöglich (Aderlassen: *reseignare, repurgare, reclysterisare* — o unsterblicher *Purgon!!*); darnach nahmen die Hirnsymptome so zu, dass man glaubte, Patient werde sterben; man rief den Dr. *Rampal*: Gesichtsröthe, Augen roth, wüthendes Delirium, unzusammenhängendes Schwätzen, Unruhe, Haut heiss und trocken, Zunge feucht, schleimig, mehr blass als roth, Schlingen nicht möglich; Mandeln, Zäpfchen, Gaumensegel scharlachroth, glänzend, beträchtlich geschwollen, weisser Schleim darauf; Urin wenig, roth, Stuhlgang keinen seit 5 Tagen; Puls 120. — Bellad. 12 in glob., alle 5 Stunden 1 Gabe und in der Zwischenzeit Aconit 6. gutt. 1 in Wasser, bewirkten, dass der Kranke schon am nächsten Tag besser war; schon 4 Stunden nach der ersten Gabe Bell. fabelte er nicht mehr. Nach 2 Tagen war er gesund. — Herr *Purgon* sagt: *ja!* nicht *quoique*, sondern *parceque* — hätt' ich nicht zur Adergelassen, so — (Revue Homoeop. du Midi; Mai 1848).

8) *Angina.* — Eine Dame von 40 Jahren, aus einer skroful. Familie, litt vor 3 Jahren an einer heftigen Angina, welche in Eiterung überging. Sie litt nun seit 3 Jahren wieder daran; die Mandeln waren so geschwollen, dass kein Zwischenraum mehr da war, heftiger Schmerz, die Kranke konnte nicht sprechen, nicht schlingen; Puls 100. Acon. und Bellad. halfen nichts, ebenso Mercur; den Erscheinungen zufolge dachte man an Eröffnung eines Abscesses mittelst des Messers; {doch gab man noch Hepar sulph., alle halbe Stunden  $\frac{1}{4}$  Gran der 2ten Verreibung. Es zeigte sich nun Abnahme der Geschwulst, kein Eiter bildete sich und in Kurzem genas die Kranke. — (Brit. Journal of Homoeop. April 1848).

9) *Orchitis.* — Ein Mann von 42 Jahren hatte als Kind einen pustul. Kopfausschlag; er dauerte 7 Jahre lang, verschwand dann und hinterliess Prurigo der Beine; nach Jucken entstanden dort Pusteln. Als der Mann gegen die 40 kam, verschwand das Hautleiden und es trat eine heftige Orchitis ein (links), die erst nach Monate langer Behandlung verschwand (auf Abführungen etc.); eine Empfindlichkeit

in dem Hoden blieb aber zurück. Im Januar 1846 wurde er wieder von Orchitis befallen und Dr. *Lario* gerufen; der Hoden war so vergrößert, dass er einer 4 Pfund schweren Melone glich; stechende Schmerzen darin; ungemaine Unruhe des Kranken. — Pulsat. 12. 2 glob. in Wasser, alle 3 Stunden 1 Esslöffel. Schon die erste Gabe hob den Schmerz, allein da nach 6 Tagen in der Grösse der Geschwulst keine Veränderung eingetreten war, so gab Dr. *L.* Aurum 12. 2 glob. in Wasser, 2 Essl. im Tag. Nach 5 Tagen soll, wie Dr. *L.* angibt, der Hoden seine natürliche Grösse gehabt haben und der Kranke ausgegangen sein. — (Bol. off. de la Soc. Hahnemann. Matrit. II. Hft. 2. 1847).

10) *Inflammatio genu.* — Ein 25er litt neben zeitweisen Herpes furfur. hie und da an Gliederreissen, Reissen im Kopf und heftigen Zahnschmerzen in gesunden und hohlen Zähnen, meist beim Witterungswechsel. Er erkältete und durchnässte das rechte Knie und bekam 2 Tage darnach Abends leichtes Ziehen darin, bis in den Schenkel gehend, zeitweise und namentlich Nachts heftiger werdend. Am andern Tage Kniegeschwulst, glänzend roth, die Bewegung schmerzhaft, dennoch ging der Kranke noch, bis es Abends schlimmer wurde. Quecksilber u. s. f. half nichts, Dr. *Plange* gab Bryonia Urt. alle 3 Stunden 5 Tropfen von Morgens an. Schon in der kommenden Nacht mehr Ruhe und Schlaf; am Morgen bedeutend weniger Schmerz und auch etwas weniger Geschwulst. Am 3ten Morgen konnte der Mann schon auf dem Fusse stehen, nachdem er seither im Bett hatte liegen müssen; Bryonia wurde noch wenige Tage fortgesetzt, am 6ten Tage war das bedeutende Knieleiden („rheumat. Entzündung des Knies“ nach der Schule) gehoben. — (Zeitschr. für Erfahrungsheilk. Bd. 1. Heft 4. Berlin 1848).

11) *Hydrocephalus chronicus.* — Ein Knabe von 4 $\frac{1}{2}$  Jahren wurde am 6. Mai 1844 zu Dr. *Chargé* in Marseille gebracht. Die Aeltern sind dem Anscheine nach gesund, das Kind kam stark auf die Welt, seine Gesundheit war bis zum 5—6 Monat gut geblieben. Da bemerkte man zuerst, dass sein Kopf grösser sei, allein man beachtete dass nicht weiter. Erst später fiel der Mutter die ausserordentliche Ausdehnung des Kopfes auf, das Kind hatte keine Kraft zum Stehen; man berieth einen Arzt — ohne Erfolg. Schielen und heftige Anfälle von allgemeinen Convulsionen waren anfangs vorhanden gewesen. Dr. *Ch.* bemerkte: Das Kind ist fett, seine Mus-

keln aber wenig entwickelt, Haare blond, Augen hell, Haut weiss und zart; mittlere Grösse bei breiter und gut gebauter Brust. Der Kopf hat einen Umfang von 58 Centimetres. Die Stirne springt stark hervor, die Stirn- und Seitenwandbeinhügel ungleich entwickelt, letztere lassen sich leicht niederdrücken; der Raum zwischen den Seitenwandbeinhöckern, besonders aber zwischen den Fontanellen, ist sehr gross; die Zwischenräume zwischen den Knochen sind von einer dünnen Haut ausgefüllt, durch welche man die schwappende Flüssigkeit bestimmt unterscheiden kann. Das Kind ist ausser Stande, den Kopf zu halten, er sinkt bei der geringsten Bewegung da- oder dorthin; es liegt daher in den Armen der Mutter. Das Gesicht breit, die Wangen stark, bald mattweiss, bald sehr gefärbt; die Augen normal (und die Pupille??). Das Gehör schien unangegriffen; das Kind kann einige Worte leicht sprechen, es begehrt Essen und Trinken; seine Verstandeskräfte erscheinen wenig entwickelt, der Blick unsicher, der Gesichtsausdruck zeugt für grosse Stumpfheit; es gibt keinen Schmerz an; es lässt den Urin oft unwillkürlich gehen, seltener den Stuhl; untere Extreme besonders mager, Beine gebogen, Knochenenden gross. Puls regelmässig, Hautwärme nicht erhöht; Athmungsgeräusch überall ganz rein, Percussionston hell, Bauch sehr ausgedehnt, Zunge feucht; Gefrässigkeit. — Dr. *Chargé* liess das Kind eine andere Nahrung nehmen, es durfte ausschliesslich nur gebratenes Fleisch essen; vom 6. Mai bis zum 24. Juni bekam es Sulphur und Calcar. 30. glob. 1, von jedem Mittel 2 Gaben. — Am 24. Juni war die Besserung sehr bemerklich; das Kind ging fest und sicher. Ende Juli's wurden wieder obige Mittel im Wechsel gegeben. Am Schlusse des Septembers hatte das Kind keine Convulsionen mehr, der Gesichtsausdruck offener, der Blick sicherer; der Kopf kann ganz aufrecht gehalten werden, sein Umfang hat um 4 Centimeters abgenommen; die Ränder der Seitenwandbeine stossen aneinander, aber sie sind noch beträchtlich niedergedrückt. — Mercur sol. und Sulphur werden im Wechsel verordnet, aber nicht regelmässig gebraucht. Zu Ende des Decembers war keine Spur von Hydrocephalus mehr vorhanden. — Während Dr. *Ch.* dies schreibt (Mai 1847), ist das Kind nicht mehr zu erkennen; der Kopf hat nun 51 Centimeters Umfang, die Verstandeskräfte vollkommen, die Kopfnäthe sind längst verwachsen etc. — Dr. *Ch.* schiebt diese Heilung lediglich auf die paar, glob.; diese Ansicht unseres werthen

Kollegen können wir nicht theilen; er sagt uns zwar nicht, womit man das Kind vorher genährt hat, da er aber selber sagt, er habe eine Veränderung der Nahrung vornehmen lassen und nur gebratenes Fleisch verordnet, so sind wir ausser Stande, dem glob. allein den Ruhm zu lassen; vielmehr geht unsere Ansicht dahin, dass durch die gänzliche Nahrungsveränderung eine völlige Umstimmung der Blutbildung und Ernährung hervorgerufen wurde. — (Revue Homoeop. du Midi, Mai 1848).

12) Ueber die homöop. Behandlung der Masern. — Von Dr. Ozame in Guernsey. — Es ist dies der Schluss einer Abhandlung, deren erster Theil sich in Hygea XXIII. S. 292 findet. — Dieser handelt von den Folgekrankheiten, welche Dr. O. bei der Masern-epidemie zu sehen bekam; es waren deren aber nicht viel, denn sie bestanden nur in zwei Fällen von Ophthalmie; ausserdem behandelte Dr. O. noch sechs Kranke an Nachkrankheiten, die sich im Verlaufe allopat. Behandlung ausgebildet, darin eine wahrscheinliche Lungentuberculose bei einem jungen Menschen; ziemlich viele Mittel kamen im Verlaufe von mehreren Monden zur Anwendung, Phosphor in 12. und höherer Verd. scheint das Hauptmittel gewesen zu sein. — Dass überhaupt weniger Nachkrankheiten bei homöop. Behandlung vorkommen, scheint Dr. Ozame's Meinung; doch redet er überhaupt der Trompeterei über die Vorzüge eines Heilverfahrens nicht das Wort; das Schaustellen merkwürdiger Krankheitsfälle erscheint ihm etwas verdächtig, wenn der betreffende Schriftsteller die andern Fälle in den Hintergrund stellt und die Thatsachen überhaupt nur nach seinem Belieben mittheilt; Dr. O. verwahrt sich ernstlich dagegen, als bestehe keine Nothwendigkeit, auch solche Fälle bekannt zu machen, welche unter hom. Behandlung missglückten, im Gegentheil will er auch *solche* offen dargelegt haben, damit wir uns unsere geistige Kraft daran üben und fortschreiten lernen. — Dr. O. vergleicht nun noch die Sterblichkeit bei den Masern unter allopat. Behandlung; doch gesteht er zu, dass Ergebnisse im Hospital den richtigen Massstab nicht abgeben, indem z. B. die Sterblichkeit von 90 auf 169, wie sie von *Rilliet* und *Barthey* (in ihrem Werke über Kinderkrankh.) anführen, auf Rechnung der schnell entwickelten Tuberculose und Hospitalluft kommen. Doch ist Dr. O. der Ansicht, dass die Sterblichkeit bei den Masern unter hom. Behandlung geringer ist als sonst, wobei wir jedoch die Thatsache berücksichtigen



müssen, dass die Epidemien an Bösartigkeit sehr verschieden sind, ein allgemein gültiger Massstab daher nicht angelegt werden kann. Dr. O. macht sehr treffend aufmerksam auf die Pflege der Kranken in höheren und niedern Ständen, wiewohl nicht zu leugnen ist, dass in den hohen, höchsten und allerhöchsten Ständen die Kranken vor lauter Pflege und Doktorei zu Tode gepflegt und gedoktert werden können. — (Brit. Journal of Homoeop. April 1848).

13) *Morbilli*. — Der Kritiker von Dr. *Lauries* Elements of Homoeop. *Practice* bemerkt über einen erlebten schweren Fall von Masern folgendes: Er kam bei einem Mädchen von 20 Jahren vor, die Masern verschwanden sehr schnell von der Haut (am 2ten Tage), Fieber, heftiges Kopfweh und Athemlosigkeit traten ein; Aconit und Arsen im Wechsel thaten zwar gut hiergegen, allein der Kopf zeigte sich weiterhin sehr angegriffen; das Kopfweh nöthigte zum lauten Aufschreien und Winseln den grössten Theil der Nacht; hier halfen Bellad. und Cupr. acet. alle 1—2 Stunden. — (Brit. Journal of Homoeop. April 1848).

14) *Menorrhagie*; von Dr. *Justo Inez* in Vigo. — Eine verheirathete Frau (wie alt ist nicht gesagt) hatte vor 8 Monaten einen Abortus durchgemacht; von da an litt sie an übermässigen Regeln, die in förmlichen Blutsturz entarteten; als Dr. J. kam, fand er die Kranke mit bald blassem, bald rothem Gesicht wechselnd, unter Tag schläfrig, bei Nacht schlaflos; Puls klein und langsam; anhaltende Traurigkeit und Besorgtheit um die Gesundheit; Empfindung von Schwere in den Augen, Druck auf die Genitalien, besonders bei Gehen und Stehen; der Blutabgang „abundant“, bald ganz hellroth, bald in dunkeln Gerinseln und mit leichtem Zittern in den Beinen. — Verf. gab 3 glob. Bellad. 400 in Wasser auf einmal. Nachts Zunahme des Blutflusses; am nächsten Tag Besserung; 27 Stunden nach der Bellad. stand der Blutfluss und die nächste Regel verlief ganz gut, die Frau war genesen. — Verf. hätte gern eine höhere Verd. angewendet, er besass aber keine; er geht von der unglücklichen Vorstellung aus, die Zunahme des Blutflusses in der nächsten Nacht und der leicht betäubte Kopf sei Belladonnawirkung gewesen, während letzteres doch offenbare Erscheinung *der Blulleere* ist. Soll denn die Homöopathie eine Pathologie haben, die so jämmerlich ist wie die Therapie der alten Medicin? — (Boletin official de la Soc. Hahn. Matrit. Tomo II. Heft 7 u. 8).



**Inhalt.**

1—22	I. Historische Abhandlungen . . . . .
1—20	1. Die Geisteskrankheiten und die Homöopathie von Dr. A. Grisebach in Karlsruhe (Fortsetzung und Schluss)
21—23	2. Blei gegen Malaria. Von Dr. A. Grisebach in Karlsruhe
23—25	3. Acidum oxalicum, ob ein Mittel gegen Cholera? Von Dr. A. Grisebach in Karlsruhe
26—28	4. Phlebotomisches Sendschreiben an Hrn. Hohn Dr. C. Pfeuffer in Heidelberg
28—32	5. Die homöopathische Behandlung der Skrofelnkrankheit. Von Dr. Johannsen in St. Petersburg
32	6. Kurze Nachrichten über die Cholera in Petersburg
33—50	II. Physiologische Arzneiwirkungen . . . . .
50—52	III. Theorie der Homöopathie . . . . .
52—60	IV. Gesundheitslehre . . . . .
61	V. Geschichte der Homöopathie . . . . .
62—72	VI. Klinik . . . . .

Etwaige Verzögerungen in dem Erscheinen des nächsten Heftes bittet der Unterzeichnete mit seiner Abreise nach Schleswig-Holstein zu entschuldigen, wohin ihn sein Amt ruff.

Dr. A. Grisebach.

**Anzeige.**

Die Jahrgänge I—14 der *Hygiea*, 22 Bände (circa 800 Bogen) umfassend, werden, so lange der dazu bestimmte geringe Vorrath reicht, zu dem ermäßigten Preise von 38 fl. 30 kr. rhein., 22 Thlr. erlassen. Könzle'sche Jahrgänge oder Bände behalten nach wie vor den bisherigen Ladenpreis.



## Inhalt.

	Seite
I. <i>Eigenthümliche Abhandlungen</i> . . . . .	1—52
1. Die Geisteskrankheiten und die Homöia dagegen. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe (Fortsetzung und Schluss) . . . . .	1—20
2. Blei gegen Metrorrhagie. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe . . . . .	21—23
3. Acidum oxalicum, ob ein Mittel gegen Cholera? Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe . . . . .	23—25
4. Phlebotomisches Sendschreiben an Hrn. Hofrath Dr. C. Pfeufer in Heidelberg . . . . .	26—35
5. Die homöopathische Behandlung der Skrofelkrankheit. Von Dr. Johannsen in St. Petersburg . . . . .	36—52
6. Kurze Nachrichten über die Cholera in Petersburg . . . . .	52
II. <i>Physiologische Arzneiwirkungen</i> . . . . .	53—56
III. <i>Theorie der Homöopathie</i> . . . . .	56—59
IV. <i>Gesundheitslehre</i> . . . . .	59—60
V. <i>Geschichte der Homöopathie</i> . . . . .	61
VI. <i>Klinik</i> . . . . .	62—72

✍ Etwaige Verzögerungen in dem Erscheinen des nächsten Heftes bittet der Unterzeichnete mit seiner Abreise nach Schleswig-Holstein zu entschuldigen, wohin ihn sein Amt ruft.

Dr. J. Griesselich.

## Anzeige.

Die Jahrgänge 1—14 der *Hygea*, 22 Bände (circa 800 Bogen) umfassend, werden, so lange der dazu bestimmte geringe Vorrath reicht, zu dem ermässigten Preise von

38 fl. 30 kr. rhein., 22 Thlr.

erlassen. *Einzelne* Jahrgänge oder Bände behalten nach wie vor den bisherigen Ladenpreis.



